

Zeitschrift:	Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Wissenschaftlicher und administrativer Teil = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles. Partie scientifique et administrative = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali
Herausgeber:	Schweizerische Naturforschende Gesellschaft
Band:	140 (1960)
Rubrik:	Nekrologe verstorbener Mitglieder

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Nekrologie verstorbener Mitglieder
der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft
und Verzeichnisse ihrer Publikationen**

**Notices biographiques de membres décédés
de la Société helvétique des sciences naturelles
et listes de leurs publications**

**Necrologie di soci defunti
della Società elvetica di scienze naturali
e liste delle loro pubblicazioni**

Leere Seite
Blank page
Page vide

Walter Brückmann

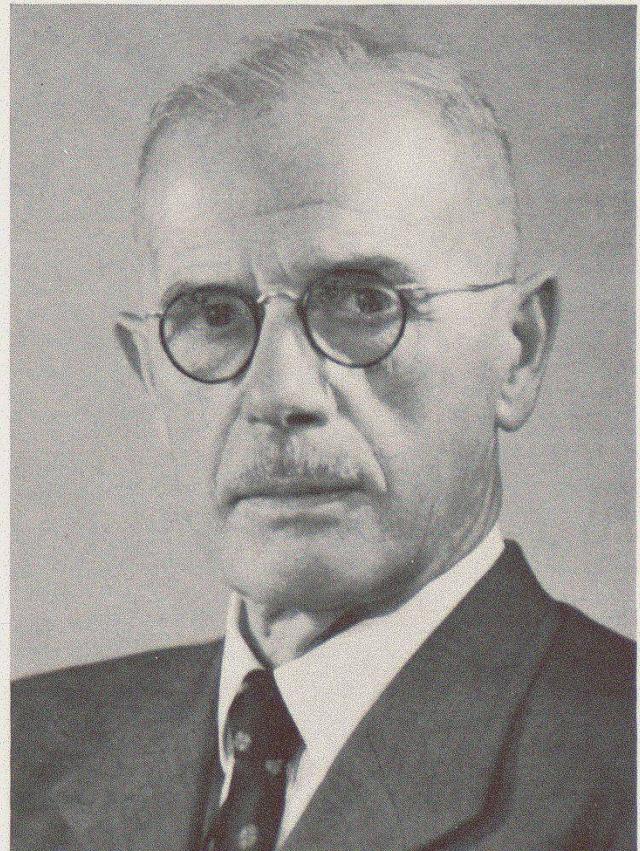
1878–1960

Von einer plötzlichen Herzähmung befallen, verschied am 24. November 1960 in seiner Wohnung in Münsingen bei Bern Dr. phil. Walter Brückmann.

W. Brückmann wurde geboren am 18. Juli 1878 in Stuttgart als Sohn von Bruno Brückmann, der mit seiner Familie kurz nachher nach Kilchberg am Zürichsee übersiedelte und an der Musikschule in Zürich als Lehrer für Musikgeschichte wirkte. Hier verlebte der Sohn zusammen mit einem älteren Bruder eine frohe Jugendzeit, nur getrübt durch den frühen Tod der Mutter. Das Gymnasium absolvierte er in Zürich, wo er noch sein erstes Semester an der Universität verbrachte, dann aber seine Studien an der Universität Berlin fortsetzte und unter anderen Vorlesungen von Prof. v. Bezold hörte. Er doktorierte 1902 mit einer meteorologischen Dissertation. Im Jahre 1903 wurde W. Brückmann Assistent am Preußischen Meteorologischen Institut. Im Magnetischen Observatorium in Potsdam arbeitete er bis 1923, zusammen mit Prof. Dr. R. Süring. 1907 verählte er sich mit Fräulein Theodora Sauer, die ihm eine treue Lebensgefährtin war. Während des Ersten Weltkrieges war er eine Zeitlang meteorologischer Berater an der Ostfront.

Als Brückmann 1923 in die Schweiz zurückkehrte, wurde er als Assistent der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt gewählt. Hier befaßte er sich auch mit synoptischer Meteorologie, besonders aber mit Klimatologie, deren Abteilung unter seine Leitung kam.

Schon in früheren Jahrzehnten waren von verschiedenen Forschern erdmagnetische Messungen in der Schweiz gemacht worden. Es war aber das große Verdienst von W. Brückmann, daß solche Messungen nun im ganzen Lande systematisch durchgeführt wurden. So konnte eine große Lücke ausgefüllt werden, da in den Nachbarstaaten umfangreiche erdmagnetische Vermessungen schon seit Jahrzehnten Tatsache waren. Die Resultate der Messungen, die Brückmann in unserem Lande an 134 Punkten von 1926 bis 1931 vornahm – es handelt sich um die Bestimmung der westlichen Deklination, der Horizontalintensität und der Inklinations des erdmagnetischen Feldes –, sind in den «Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt» veröffentlicht worden. Zur Überwachung und Registrierung der erdmagnetischen Variationen während der Vermessungsperiode errichtete W. Brückmann eine kleine Station in Regensberg bei Zürich, die heute noch in Betrieb ist.



WALTER BRÜCKMANN

1878–1960

Im Jahre 1935 wurde das Osservatorio Ticinese in Locarno-Monti als Zweiginstut der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt gegründet. Vorbereitung und Leitung des Instituts wurden W. Brückmann anvertraut, der es mit Liebe und Sorgfalt betreute. Die Aufgabe des Tessiner Observatoriums war eine doppelte:

1. Erstellung von Wetterprognosen für die Alpensüdseite, da es sich gezeigt hatte, daß die am Zentralinstitut in Zürich herausgegebenen Prognose für den Alpensüdfuß nicht befriedigten.

2. Studium des Klimas und Bioklimas des Tessins.

Diese Forschungen bildeten Fortsetzung und Erweiterung von Untersuchungen, die der früh verstorbene Dr. Schmid-Curtius im Rahmen des Osservatorio bioclimatico dell'Associazione climatologica ticinese bereits begonnen hatte. Wie bescheiden die Anfänge des Osservatorio Ticinese waren, mag durch die Tatsache erhellt werden, daß W. Brückmann, nur unterstützt durch einen Assistenten und eine weibliche Hilfskraft, die halbtagsweise arbeiteten, neben anderen Institutsarbeiten täglich eine Wetterprognose herausgeben mußte.

Im Jahre 1938 starb plötzlich W. Brückmanns Gattin. Glücklicherweise konnte seine Nichte, die bis zu seinem Tode bei ihm blieb, den Haushalt übernehmen. Nach der im Frühjahr 1944 erfolgten Pensionierung siedelte W. Brückmann in den Kanton Bern, wo er in Tägertschi, Reutigen und zuletzt in Münsingen wohnte. Als Privatdozent hielt er von 1944 bis 1949 Vorlesungen über Meteorologie an der Universität Bern.

W. Brückmann war ein großer Liebhaber klassischer Musik; er selber spielte Cello. Seine Naturverbundenheit zeigte sich in vielen Ausflügen, vor allem in unsere Bergwelt. Besonders schätzte er das südalpine Klima und machte immer wieder auf die großen Unterschiede mit jenem der Nordseite aufmerksam.

Fl. Ambrosetti

Publikationen von Dr. W. Brückmann

1. Über Temperaturinversion in sommerlichen Antizyklonen. Inaugural-Dissertation der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 26 S.
2. Ergebnisse der magnetischen Beobachtungen in Potsdam. Ergänzungsband zu den Jahrgängen 1892–1900. Veröffentl. des Königlich Preußischen Meteorologischen Instituts, 232, 100 S., Berlin, 1911.
3. Beobachtungen in den Schweizer Hochalpen über die Änderung der erdmagnetischen Kraft mit der Höhe. Veröffentl. des Königlich Preußischen Meteorologischen Instituts, Abh. Bd. 4, Nr. 9, 26 S.
4. Zur Frage der Glaskugel-Sonnenscheinautographen. Bericht über die Tätigkeit des Königlich Preußischen Meteorologischen Instituts 1913, 6 S.
5. Über Versuche mit elektrischen Thermometern. Meteorologische Zeitschrift, 1920, 55 (8).
6. Über Versuche der Registrierung der Oberflächentemperatur des Bodens mit elektrischen Thermometern. Tätigkeitsbericht des Preußischen Meteorologischen Instituts Berlin/Potsdam, 1920.
7. Über die Trägheit meteorologischer Instrumente. (Ibidem.)
8. Pyrometrische Messungen der Himmelsstrahlung. Meteorologische Zeitschrift, 1922, 57 (4).
9. Übersicht über den Witterungsverlauf in der Schweiz im Jahre 1923, ... 1934. Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, 1923, ... 1934.

10. Kontrollbeobachtungen am meteorologischen Pavillon auf Jungfraujoch (in A. de Quervain); Der Stand der meteorologischen und astronomischen Einrichtungen der Forschungsstation Jungfraujoch. Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, LXX, 1925, 295–297.
11. Monatliche Übersichten der Witterung Januar—Dezember 1925, ... 1933. Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen, 1925, ... 1933.
12. Leitfaden der Wetterkunde. Neubearbeitung des Leitfadens von Börnstein.
13. Beispiele der Gestalt des Stromfeldes der Luft in der Schweiz. Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, 1928.
14. Vom Zürcher Klima. Enthält die 60jähr. meteorologischen Mittelwerte 1866 bis 1925 für Zürich. Zürcher Statistische Nachrichten, 1. Heft, 1928.
15. Meteorologischer Charakter der Jahre 1926–1929 für Zürich. Ibidem 1929, 4. Heft, 189–197.
16. Die Februarkälte 1929 in der Schweiz. Annalen der Meteorologischen Zentralanstalt, 1929.
17. Witterungsverhältnisse des Jahres 1930 für Zürich. Zürcher Statistische Nachrichten 1930, 4. Heft, 204–206.
18. Holzzuwachs und Witterung (mit H. Knuchel). Forstwissenschaftliches Centralblatt 1930, 7/8, 188–211.
19. Erdmagnetische Vermessung der Schweiz I. Allgemeines – Deklination. Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, 1930.
20. Erdmagnetische Vermessung der Schweiz. Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, St. Gallen, 1930.
21. Le levé magnétique de la Suisse. Archives des sciences physiques et naturelles, 1930, VII/VIII et XI/XII. Compte rendu des séances de la Société suisse de GMA, 2 p.
22. Die Häufigkeit großer Tagesmengen des Niederschlages in der Schweiz (mit H. Uttinger). Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, 1930, 3 S.
23. Erdmagnetische Vermessung der Schweiz II. Horizontalintensität, Inklinations. Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, 1931.
24. Klimakarten der Schweiz (zus. mit H. Uttinger). Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, 1931.
25. Klimaschwankungen in der Schweiz in den letzten 70 Jahren. Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, 1932.
26. Zum Problem der atmosphärischen Bewegungen. Meteorologische Zeitschrift, 1933, 50 (12).
27. Karte der magnetischen Deklination in der Schweiz für Mitte 1935, bei Beziehung auf Kartennord im rechtwinkligen Koordinatensystem. Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, 1933.
28. Ein neuer Strahlungsintegrator. Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, 1934.
29. Jahresberichte des Osservatorio Ticinese in Locarno-Monti 1935, ... 1943. Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt (ab 1941 mit F. Ambrosetti).
30. Stato meteorologico del 1936, ... 1942. Bollettino della Società Ticinese di Scienze Naturali, Vol. XXXII–XXXVII.
31. Räumliche Erweiterung des Osservatorio Ticinese. Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, 1940.
32. Die Variabilität der Lufttemperatur nord- und südwärts der Alpen. Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, Sion, 1942.
33. Über die Schonklimata, im speziellen dasjenige der südalpinen Schweiz. Annalen der Schweizerischen Gesellschaft für Balneologie und Klimatologie, 1946, 37, 22–29.
34. Vom Strahlungsklima der Südschweiz. Klimaunterschiede zwischen Süd- und Nordseite der Schweizer Alpen. Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt, 1945.
35. Die allgemeine Zirkulation der Atmosphäre. Meteorologische Rundschau, 10. Jahrgang, 5. Heft, 1957.

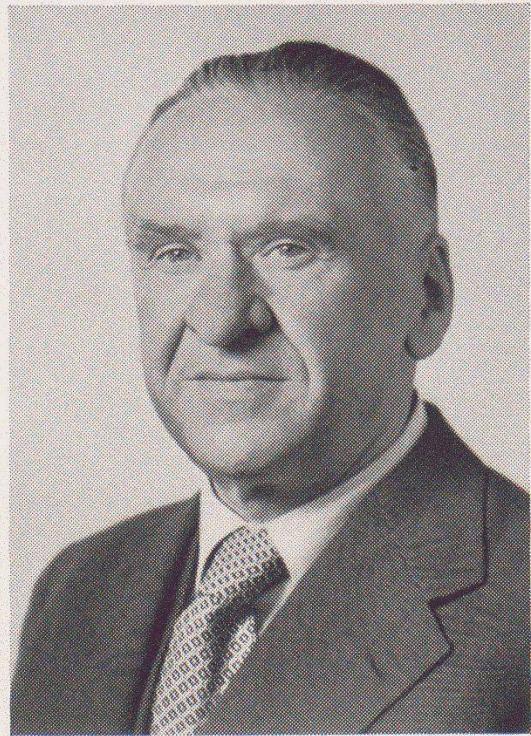
Paul Engi

1888–1960

Paul Engi wurde am 23. Januar 1888 in seinem Heimatort Davos als ältester Sohn des bekannten Berg- und Skipioniers Johann Engi geboren. Er besuchte zunächst die Gemeindeschule von Davos und hernach die technische Abteilung der Kantonsschule in Chur. Im Herbst 1907 trat er, im Besitze des Maturitätszeugnisses der Bündner Kantonsschule, in die Abteilung für Bauingenieure an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich ein, die ihm im Jahr 1911 das Diplom erteilte.

Dr. Engi war zunächst bei der Rhätischen Bahn als Bahningenieur tätig; er übernahm jedoch bereits im Jahr 1913 eine Stelle als Assistent für Geodäsie bei Prof. Dr. C. F. Baeschlin und bereitete sich damit den Weg für seine spätere berufliche Tätigkeit vor. Paul Engi wirkte als Assistent bis zum Jahr 1918, und es ist ein Zeichen seiner großen Schaffenskraft, daß er trotz starker Inanspruchnahme durch Militärdienst den Grad eines Doktors der technischen Wissenschaften im Jahr 1917 erwerben konnte. Seine These trägt den Titel «Untersuchung über den mittleren Fehler der Einstellung des Fadenkreuzes in die Bildebene an geodätischen Fernröhren». In den Jahren 1919 bis 1924 war er bei privaten Vermessungsfirmen in der Schweiz, bei der Firma Wild in Heerbrugg und bei der Eidgenössischen Landestopographie und während einiger Zeit auch in Spanien tätig.

Doch dann begann im Jahr 1925 die Tätigkeit, die mehr und mehr zu seiner Lebensaufgabe wurde. Auf den 1. Januar jenes Jahres wurde er als Ingenieur der Schweizerischen Geodätischen Kommission gewählt, in deren Dienst er bis zur Erreichung des 70. Altersjahres im Jahr 1958 stand. Keine andere Tätigkeit hätte dem Verstorbenen eine größere Befriedigung geben können als die Bearbeitung geodätischer Probleme. Dr. Engi war an allen Arbeiten beteiligt, die von der Schweizerischen Geodätischen Kommission in den Jahren seiner Tätigkeit als Ingenieur durchgeführt wurden. Erwähnt seien unter diesen Arbeiten das internationale Längennetz zwischen den Sternwarten und die Erweiterung auf einzelne Punkte des schweizerischen Triangulationsnetzes. Die hohe Genauigkeit dieser Bestimmungen, die auch im Ausland Beachtung fand, verdanken wir den ausführenden Ingenieuren, und der Verstorbene hat durch manche Anregung zu diesem schönen Ergebnis beigetragen. Als Werk, das fast ausschließlich von Dr. Engi durchgeführt wurde, ist das astro-



PAUL ENGI

1888–1960



nomische Nivellement durch den Parallel von Zürich zu bezeichnen. Wie die andern astronomischen Nivellemente der Schweiz hat auch dieses Anerkenntnung gefunden. Es trug wesentlich zur Erkenntnis bei, daß im Gebiet des Juras und des Mittellandes das Geoid nur wenig vom Rechnungsellipsoid abweicht. Auch an den späteren Arbeiten, insbesondere an der Bestimmung des Geoides im Berner Oberland auf Grund einer Kombination von astronomischen Beobachtungen und von gegenseitigen Zenitdistanzmessungen, war der Verstorbene maßgebend beteiligt.

Über alle diese Arbeiten berichtete Dr. Paul Engi in der Publikationsreihe der Schweizerischen Geodätischen Kommission, in den «Astronomisch-geodätischen Arbeiten in der Schweiz», im «Bulletin géodésique international» und in der «Schweizerischen Zeitschrift für Vermessung, Kulturtechnik und Photogrammetrie».

Herrn Dr. Engi wurden vom Schweizerischen Schulrat mancherlei Stellvertretungen für Prof. Dr. C. F. Baeschlin übertragen. Vom Wintersemester 1945/46 bis zu seinem Rücktritt aus der Schweizerischen Geodätischen Kommission wurde ihm ferner ein Lehrauftrag über «Einführung in höhere Geodäsie für Kulturingenieure» übergeben.

Die Schweizerische Geodätische Kommission hat in Herrn Dr. Paul Engi einen ausgezeichneten Fachmann verloren.

Prof. Dr. *F. Kobold*

August Gansser

1876–1960

In der Nacht zum 27. Januar 1960 endete jäh das fast 84jährige reiche Leben von Dr. August Gansser, der drei Tage zuvor mitten in seiner unermüdlichen Tätigkeit von einem Schlaganfall getroffen worden war.

Der Verstorbene war mit Leib und Seele Basler, ein Basler freilich, der, wo immer er hinkam – er reiste gerne und viel –, nie lang ein Fremdling blieb. Denn ihm war nicht nur die Sprache vieler Länder, sondern auch die Sprache des Herzens gegeben.

Geboren wurde er am 16. März 1876 als ältester Sohn von August Gansser und Margareta geb. Weitnauer in Mailand. Dort verbrachte er zusammen mit seinen zwei Brüdern die frühen, glücklichen Jugendjahre. Sein Vater baute in Mailand als Kaufmann mit den Herren Robert Lepetit und Albert Dollfus ein Fabrikationsunternehmen für Gerbstoffprodukte auf, das später die Firma Ledoga wurde; ihr hielt der Verstorbene bis zu seinem Tod, zuletzt als Präsident des Verwaltungsrates, die Treue.

Zur Vorbereitung und zum Abschluß der Matur kam er nach Basel. Dann wandte er sich am Polytechnikum in Zürich dem Studium der Chemie zu und schloß 1900 mit dem Doktortitel sein Studium ab. Nach Aufenthalten in Luxemburg und England kehrte er nach Italien zurück und übernahm während zwölf Jahren die Leitung der Gerbstofffabrik in Garessio und anschließend für zwei Jahre jene der Fabrik in Fiume. Damals erschien auch sein «Manuale del Conciatore», welches in verschiedene Sprachen übersetzt wurde.

Im Ersten Weltkrieg diente er als Artilleriehauptmann und Brigadieradjutant. 1917 übersiedelte er nach Basel und begründete an der Grellicherstraße 77 ein gastfreundliches Haus, in welchem Geist und Fröhlichkeit herrschten und die Axt des Hausherrn häufig den Zimmermann, seine Hacke den Gärtner, sein Pinsel den Maler sparte.

Im ehemaligen Stallgebäude im hinteren Gartenteil richtete Dr. Gansser seine Arbeitsklause und ein Laboratorium ein. Dort verfaßte er mit seiner schönen Schrift seine weitverzweigte Korrespondenz, seine Vorträge und Publikationen, etwa über die Dasselfliege oder über archäologische Lederfunde. Dort löste und regenerierte er in selbsterfundenem



AUGUST GANSER

1876–1960

Verfahren aus Erdklumpen des römischen Schutthügels von Vindonissa oder anderer antiker Fundstellen aus dem In- und Ausland frühzeitliche Ledergegenstände. In dieser Weise rekonstruierte er zum Beispiel die Ledermontur des römischen Legionärs.

In diesem stillen Arbeitszimmer bereitete er die Sitzungen und Kongresse der zahlreichen in- und ausländischen Kommissionen und Verbände vor, die er zum Teil präsidierte, einige hat er selbst gegründet. Dort arbeitete er für den Verein schweizerischer Lederindustrie, die schweizerische Häuteschädenkommission, den internationalen Verein der Lederindustrie-Chemiker, die Gesellschaft für kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zu Italien, die archäologischen Gesellschaften, dort erledigte er als Meister zu Gerbern die Zunftgeschäfte; von dort aus leitete er die Bürgerwehr und den Schweizerischen Vaterländischen Verband.

Er war aber weit davon entfernt, ein Büro-, Labor- oder Büchermensch zu sein. Dazu war seine Beziehung zu Natur und Leben viel zu unmittelbar, die Lust am Reisen viel zu groß. Jahr für Jahr stieg er noch als Achtziger auf die Üschinenalp, um die Lebensweise der seltenen Dasselfliege beobachten zu können, für deren Bekämpfung er unermüdlich arbeitete. Dank diesen Verdiensten und den interessanten Studien über die Dasselfliege wurde er 1944 zum Ehrendoktor der Universität Bern ernannt.

Noch im vorigen Jahr besuchte er in Begleitung seiner Frau seinen Sohn in Mexiko. Die Kulturen der Maya und Azteken faszierten ihn. Von der Lebhaftigkeit seiner Eindrücke zeugten nicht nur seine bezauernden Schilderungen, sondern auch die mit Humor und Klarheit des exakten Beobachters hingeworfenen Skizzen.

In den Jahren, wo die meisten seiner Altersgenossen den Lebensabend in Muße zu verbringen pflegen, wurde ihm das Präsidium des Verwaltungsrates der Ledoga, der Ziegelei Passavant-Iselin und der Banca del Gottardo anvertraut. Er übernahm diese Chargen zusätzlich zu seiner mannigfaltigen Tätigkeit und unter vollem Einsatz seiner Kräfte, nicht als Sinekuren, sondern im Bewußtsein der Verantwortung.

Herr Dr. Gansser war Mitglied der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft seit 1907 und deren Rechnungsrevisor von 1935 bis 1940.

Aus dem Lebenslauf entnommen, der uns in verdankenswerter Weise von der Familie des Verstorbenen überlassen wurde.

Antonio Giugni

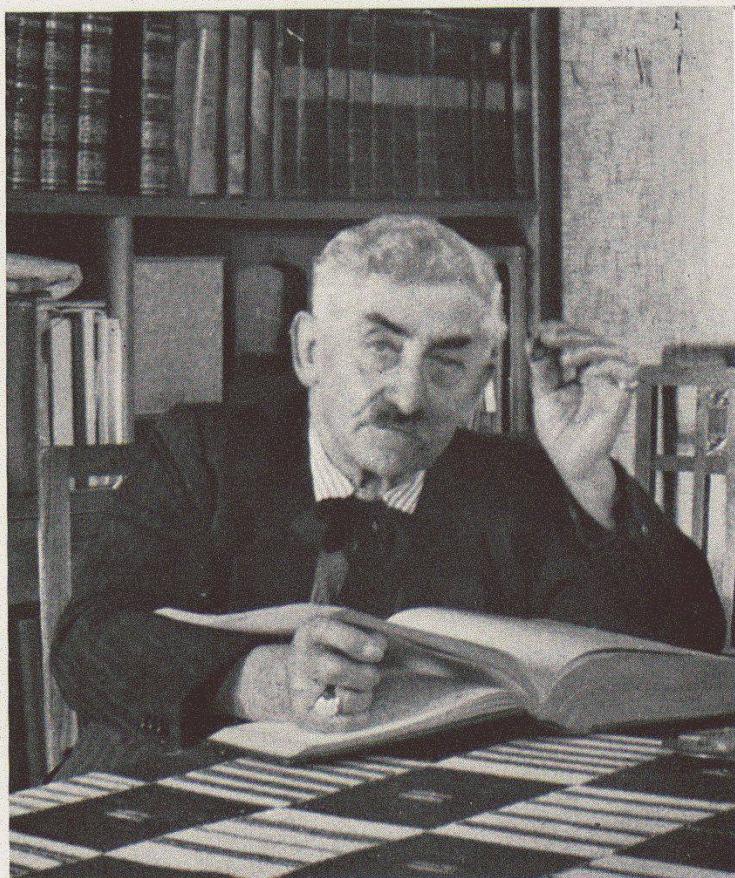
1873–1960

Con il Prof. Antonio Giugni è scomparsa una delle più simpatiche e care figure della genuina Locarno. Naturalista appassionato e di una cultura non comune, maestro di una numerosa schiera di allievi che, ormai uomini, lo ricordano commossi, pittore amoro so e attento del volto di questa sua terra, conoscitore della sua città e della sua gente e altrettanto entusiasta e profondo studioso delle lontane terre d'Africa, egli era amico tanto della gente semplice del suo quartiere, quanto di uomini insigni che hanno lasciato da noi durevoli impronte, come i compianti Prof. Alberto Norzi e Dott. Franchino Rusca.

Era nato il 25 dicembre del 1873, a Locarno, da Giuseppe e da Margherita Giugni, in un ambiente prettamente locarnese: non pochi ricordano l'adusta e arguta signora «Ghita» che, attorniata dai numerosi nipoti, divertiva con i suoi ricordi i «borghesi» raccolti nelle tepide sere di giugno sotto i tigli frusianti sul piazzale dei Monti della Trinità, dove la famiglia passava l'estate.

Bambino di otto o nove anni, già preso dalla sua irresistibile passione per gli animali, fu colpito da una gravissima malattia, per aver passato una giornata rovistando nel terreno gelato del Bosco Isolino, e da allora restò così cagionevole di salute da non poter mai seguire un anno intero di scuola: dal ginnasio al liceo. Tuttavia, grazie alle sue doti e al valido aiuto dell'insigne botanico P. Agostino Daldini da Vezia, cappuccino della Madonna del Sasso, e del Rev. Arciprete Fonti, potè iscriversi all'Università di Friburgo, dopo aver superato gli esami di maturità, senza alcun ritardo. Passò poi all'Università di Ginevra dove si laureò con successo in scienze naturali e si dedicò subito all'insegnamento: dapprima al Collegio San Carlo a Locarno, poi al ginnasio di Mendrisio, infine al ginnasio della sua città dove restò fino al pensionamento.

Furono lunghi anni in cui comunicò agli allievi il suo entusiasmo per la botanica, per la zoologia, per la geografia: nozioni esatte, scienza vera ma non pedantesca; lezioni vivificate dalla perfetta conoscenza dell'ambiente, e delle condizioni in cui si svolgeva la vita di ciò che era oggetto del suo studio; e non mancava il Prof. Giugni, che prendeva parte attiva alla vita pubblica come consigliere comunale, di illuminare i gio-



ANTONIO GIUGNI

1873–1960

vani sui problemi più vivi del loro paese: emigrazione, disboscamento, impoverimento delle valli, valutando con acume uomini e cose; ma anche apriva ai discepoli più vasti orizzonti, li avvicinava umanamente ad altri popoli, con descrizioni e reminiscenze dei suoi soggiorni in Africa. La conoscenza delle lingue, francese, tedesco, inglese e spagnolo, gli aveva facilitato contatti e aperto porte. A due riprese era stato in Inghilterra, aveva compiuto il periplo dell'Africa e in questo continente, precisamente nella Costa d'Avorio, passò otto anni con il figlio e il nipote, durante la seconda guerra mondiale. Testimonia del suo amore per quelle terre e quelle genti, le numerose lettere pubblicate regolarmente dall'«Eco di Locarno», i copiosi e interessanti documenti fotografici e i quasi leggendari campioni di fauna riportati in patria. Gli indigeni vedevano in lui l'amico e vi fu chi disse che, se fosse restato, lo avrebbero eletto capo di tribù.

Queste le attività del Prof. Giugni, attività a cui va aggiunta la pittura alla quale sacrificava riposo e comodi e che risente del suo amore per tutte le cose; e le lunghe cacce, su per la montagna di Brè o nel Piano di Magadino.

La sua fibra tenace e la sua ferrea volontà cedettero al male il 6 giugno del 1960, ma nessun autentico Locarnese, nessuno che abbia amore per la natura dimenticherà questo nostro concittadino dallo spirito lucido e arguto che sapeva celare con i suoi modi bonari, con il suo atteggiamento familiare la cultura vasta e profonda dell'uomo di scienza.

R. Giugni

Adolf Hartmann

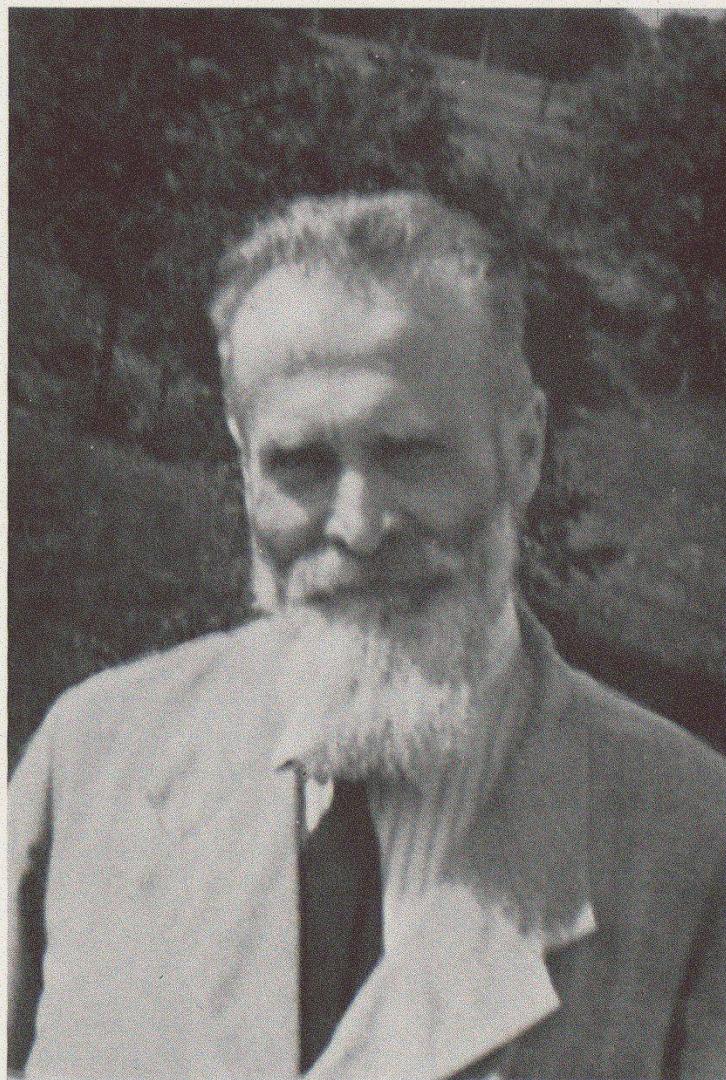
1882–1959

Am 29. November 1959 verschied in Aarau im 78. Altersjahr nach kurzer Krankheit Professor Dr. Adolf Hartmann.

Der Verstorbene entstammte einer Bauernfamilie im Juradorf Schinznach. Schon in früher Kindheit lernte er in Einfachheit und harter Arbeit sein Tagewerk erfüllen. In seinem Heimatort besuchte er die Gemeinde- und Bezirksschule, in Aarau die damalige «technische Abteilung» der Kantonsschule. 1904 erwarb er sich an der Eidgenössischen Technischen Hochschule das Diplom als Naturwissenschaftler in chemisch-physikalischer Richtung. Mit seiner Dissertation «Über die Einwirkung alkoholischer Schwefelsäure auf Arylhydroxylamine und Arylazide» doktorierte er bei Professor Bamberger an der Universität Zürich. In die Zeit der Arbeit an der Dissertation fiel auch eine Stellvertretung an der Kantonsschule Trogen, die Tätigkeit als Assistent am chemischen Laboratorium der ETH, als Lehrer für Naturwissenschaften an der Landwirtschaftlichen Winterschule Brugg und als Chemiker in der Chemischen Fabrik Brugg.

1905 begann sein vielseitiges und fruchtbare Schaffen in Aarau. Als Assistent von Professor Werder, der neben seiner Lehrstelle für Chemie an der Kantonsschule auch das Amt des aargauischen Kantonschemikers versah, inspizierte er während vier Jahren fast sämtliche Wirtschaften und Verkaufsstellen alkoholischer Getränke des Kantons. Außerdem vertrat er seinen Vorgesetzten gelegentlich im Unterricht. Diese Zeit gab ihm für sein späteres Wirken entscheidende Eindrücke und Anregungen: Er lernte nicht nur die Probleme des Mittelschulunterrichtes, sondern auch das Alkoholelend unmittelbar an der Quelle kennen; aber auch sein geologisches Wissen konnte er auf den ausgedehnten Inspektionsmärsschen kreuz und quer durch Mittelland und Jura erweitern.

Als 1909 das Lehramt an der Kantonsschule vom Amt des Kantonschemikers abgetrennt wurde, wählte der Regierungsrat Adolf Hartmann zum Hauptlehrer für Chemie und andere naturwissenschaftliche Fächer an der Kantonsschule. Während 35 Jahren unterrichtete Professor Hartmann mit vollem Einsatz und natürlicher Begabung. Seine Begeisterung übertrug sich auf einen großen Teil seiner Schüler, so daß sich viele dem Studium der Chemie oder anderer Naturwissenschaften zuwandten. Sein



ADOLF HARTMANN

1882–1959

lebensnaher Unterricht und die von ihm geplanten neuen Einrichtungen für Unterricht und Praktikum an seiner Schule waren Vorbild für viele Kollegen anderer Schulen. Es ist daher nicht erstaunlich, daß er auch außerhalb des eigentlichen Unterrichtes zur Lösung von Schulfragen beigezogen wurde. So arbeitete er mit Kollegen zusammen das erste schweizerische Chemiebuch und eine Laboranleitung aus. Von 1925 bis 1939 amtete er als Konrektor der Schule, während 20 Jahren außerdem als geschätztes Mitglied des aargauischen Erziehungsrates. Als Präsident der Prüfungskommission für Bezirkslehrer konnte er viele Kandidaten ihren Fähigkeiten entsprechend beraten. Mit seinem ausgeprägten praktischen Sinn verhalf er als kantonaler Experte für Schulhausbauten zahlreichen Gemeinden zu zweckmäßig eingerichteten Schulräumen. Während neun Jahren betreute er mit seiner Gattin zusammen mit großem Geschick und Wohlwollen das Kantonsschülerhaus und erleichterte es damit vor allem den Landbuben, den Kontakt mit den Kameraden und mit der Kantons-hauptstadt zu finden.

Neben seiner Tätigkeit für Schule und Erziehung widmete sich aber der Unermüdliche zahlreichen weiteren Aufgaben. Eine davon sollte sogar in seinem 62. Altersjahr noch zu seinem zweiten Beruf werden: der Kampf gegen den Alkoholismus und für eine alkoholfreie Früchteverwertung. Damals trat er vom Lehramt zurück, um das Sekretariat des «Nationalen Verbandes gegen den Schnaps» zu übernehmen, wozu er von seinen Mitarbeitern im Kampf gegen den Alkohol dringend gebeten worden war. Schon 1915 hatte er anlässlich einer Forschungsreise nach Niederkalifornien den dortigen gepflegten Obstbau und die alkoholfreie Früchteverwertung kennen gelernt. Er entschloß sich, in seiner Heimat an der Sanierung der Obstverwertung mitzuwirken. Zu diesem Zwecke gründete er mit Gleichgesinnten den Nationalen Verband gegen den Schnaps, die Aargauische Gesellschaft für alkoholfreie Obstverwertung und die Schweizerische Vereinigung für gärungslose Obstverwertung; er war auch langjähriger Leiter dieser Organisationen. Mit zahlreichen Schriften und Vorträgen setzte er sich immer wieder für deren Probleme ein, sei es vor Abstimmungen über Alkoholfragen, sei es zur Verbreitung der Kenntnisse über die Möglichkeiten der alkoholfreien Früchteverwertung, der Herstellung und Verwendung von Konzentraten, der Tiefkühlung von Früchten und der Einlagerung in Felsenkellern. Bei theoretischen und praktischen Kursen war er ein beliebter und begeisternder Leiter. Er gehörte auch während vieler Jahre der Aufsichtskommission der Eidgenössischen Versuchsanstalt Wädenswil und der Eidgenössischen Alkoholkommission an. Es war ihm vergönnt, zum Wohle der Volksgesundheit in den genannten Verbänden und Kommissionen bis zum Alter von 75 Jahren tätig zu sein.

Professor Hartmann war aber auch eine vielseitig begabte Forscher-natur. Die Aargauische Naturforschende Gesellschaft und das mit ihr eng verbundene Museum für Natur- und Heimatkunde verlieren in ihm einen großen Freund und tatkräftigen Förderer. Seit 1906 war er Mitglied der Gesellschaft, und während ungefähr 50 Jahren hat er ihr und dem Mu-

seum sein umfangreiches Wissen und Können in uneigennütziger Weise zur Verfügung gestellt. In etwa 50 Vorträgen vor der Gesellschaft und zahlreichen Publikationen in den «Mitteilungen» behandelte er vor allem Fragen der Chemie, Geologie, Bodenkunde, Quellenlehre und Technologie. Außerdem organisierte und leitete er viele interessante geologische und technologische Exkursionen. Von 1910 bis 1957 gehörte er dem Vorstand an; von 1915 bis 1922 und von 1930 bis 1933 präsidierte er die Gesellschaft und redigierte die «Mitteilungen». Ganz besonders lag ihm das Aargauische Natur- und Heimatmuseum am Herzen. Schon bei den Vorarbeiten zum Bau und vor allem bei der Beschaffung der notwendigen Mittel half er unermüdlich mit. Am Ausbau der Sammlungen für Geologie, Mineralogie und Technologie war er maßgebend beteiligt. Von der im Jahre 1922 erfolgten Eröffnung an präsidierte er bis 1954 die Museumskommission, die zur Betreuung eingesetzt worden war. Die Pläne für den Erweiterungsbau mit dem Vortragssaal gehen wiederum auf die Ideen von Professor Hartmann zurück. Für alle diese Leistungen im Dienste der aargauischen Naturforschung verlieh ihm die Gesellschaft zu seinem 60. Geburtstag die wohlverdiente Ehrenmitgliedschaft.

Im weiteren Rahmen der Naturforschung stellte er sich der Wirtschaft zur Verfügung, z. B. als Berater und Experte bei der Entwicklung der aargauischen Zement-, Ton- und Gipsindustrie sowie des Eisenbergwerkes Herznach. Vor allem aber fand sein Forscherdrang Befriedigung bei unzähligen Quellen-, Mineralquellen- und Grundwasseruntersuchungen und -beratungen. Oft stand der Chemiker nächtelang am Experimentertisch, um die zugehörigen Analysen ungestört und gewissenhaft ausführen zu können. Seine Expertenberichte sind Zeugnisse einer klaren Kombination chemischer, geologischer, technischer und psychologischer Fähigkeiten. Es gibt wohl wenig aargauische Gemeinden, denen er nicht beim Ausbau der Wasserversorgung geholfen hat. Seine Naturverbundenheit, seine Bodenständigkeit und die Liebe zum Bauernstand brachten ihm in allen Dörfern Verehrung. Auch bei der Untersuchung und Neufassung von Mineralquellen wurde er gerne als Berater und Mitarbeiter beigezogen, z. B. bei den Thermen von Schinznach, Baden und Lostorf; er sorgte ebenfalls dafür, daß der versiegte Geysir von Schuls-Tarasp wieder zum Springen kam. Auf der schon erwähnten sechsmonatigen Forschungsexpedition nach Niederkalifornien im Jahre 1915 bestand seine Hauptaufgabe darin, Wasser- und Bodenanalysen auszuführen und die Ergebnisse auszuwerten. Jene Expedition, die von Professor Arnold Heim geleitet wurde, hatte die Möglichkeiten für eine Siedlungsaktion der Schweiz abzuklären.

Ein weiteres Problem, bei dem Adolf Hartmann geologisch und chemisch-analytisch gemeinsam mit andern Forschern arbeitete, war die Kropf-Jod-Frage, deren Lösung seinerzeit speziell im Aargau gefördert wurde.

Von 1907 bis zu seinem Tode war Adolf Hartmann auch Mitglied der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. An deren Jahresversammlung 1925 in Aarau trug er als Vizepräsident der Aargauischen

Naturforschenden Gesellschaft im Organisationskomitee wesentlich zum guten Gelingen bei.

Die publizistische Tätigkeit von Adolf Hartmann war überaus groß. An dieser Stelle seien nur diejenigen Arbeiten erwähnt, die in den Organen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft erschienen. In den «Verhandlungen der SNG» publizierte er folgende Artikel: Die Thermalquelle von Schinznach (1925); Beobachtungen und Erfahrungen bei der Neufassung der Mineralquelle Fideris (1930); Neue Beobachtungen an den Mineralquellen des Engadins (1931); Nekrolog für Fritz Henz-Wüest und für Max Mühlberg (1947). In der «Geotechnischen Serie der Beiträge zur Geologie der Schweiz», Lieferung 6, erschien als Gemeinschaftsarbeit von Arnold Heim und Adolf Hartmann: Untersuchungen über die petrofführende Molasse der Schweiz. — Eine ausführliche Liste der Publikationen (zirka 250 Arbeiten) ist im Jahresbericht 1959/60 der Aargauischen Kantonsschule erschienen und wird 1961 auch im Band XXVI der «Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft» abgedruckt werden.

Wie war es einem Einzelnen möglich, ein derart weitschichtiges Lebenswerk zu vollbringen? Eine gute Gesundheit, eine bodenständige zähe Ausdauer und harte Selbstdisziplin waren erste Voraussetzungen. Die Gabe klarer Beobachtung und logischen Denkens, Sinn für praktische Anwendung der Erkenntnisse, große Liebe zur Heimat und zu den Mitmenschen, Feuereifer und kompromißloses Einstehen für seine Überzeugung spornten ihn zur rastlosen Tätigkeit an. Seine Lehrer waren ihm zeitlebens Vorbild; seinen Kollegen und Schülern blieb er treu verbunden; am Schicksal seiner Freunde nahm er stets regen Anteil. Vielen von ihnen widmete er einen Nachruf, der, von Wärme getragen, ihr Leben und ihr Wirken prägnant zeichnet.

Mit seinem Einsatz und leutseligen Wesen hat er nicht nur in Schul- und Forscherkreisen Anerkennung gefunden, sondern breite Schichten des Volkes werden Adolf Hartmann in bester und dankbarer Erinnerung behalten.

Werner Rüetschi

Mario Jäggli

1880–1959

Am 27. Dezember 1959 starb in Lugano, wohin er sich in den letzten Jahren zurückgezogen hatte, der bekannte Tessiner Botaniker Prof. Dr. Mario Jäggli. Wenige Tage vorher hatte ihn ein Schlaganfall getroffen, der ihn fast vollständig lähmte. Schon im Jahre 1947 erlitt er einen ersten, leichteren Anfall, der ihn in seinen Arbeiten und zuletzt auch in seinen Bewegungen immer mehr behinderte. Eine schwere Prüfung für den sonst so beweglichen und geistig regesamen Mann. Daneben wurde auch sein Gehör immer mehr in Mitleidenschaft gezogen. Dazu kam die Einsamkeit, die so viele wissenschaftlich und in der Schule tätige Menschen befällt, nachdem sie sich gesundheitshalber aus der Öffentlichkeit zurückgezogen haben. Er schätzte es darum um so mehr, wenn man ihm ein Stündlein schenkte; da konnte er erzählen von seinem reichen Leben im Dienste der Schule und vor allem der Scientia amabilis.

Die große Freude von Mario Jäggli war die Botanik; ja, man darf wohl sagen, je kleiner die Pflänzchen waren, die er betreute, um so mehr wußte er davon zu erzählen. Wo hat er sich das Rüstzeug zur wissenschaftlichen Pflege der Systematik geholt?

Mario Jäggli, geboren in Bellinzona am 2. Mai 1880, aus einer früher von Winterthur hergezogenen Familie – seine Mutter war Tessinerin –, besuchte die Schulen seiner engeren Heimat, zuerst in Bellinzona, dann in Lugano. Darum beherrschte er das Idiom Dantes in einer so hervorragenden Weise, wie es selbst für einen Tessiner aus reinstem Geblüt eine Seltenheit ist. Die erste Liebe zur Natur muß in ihm von seinem Gymnasiallehrer, Prof. Calloni, geweckt worden sein. Tatsächlich entschied er sich nach der Matura zum Studium der Botanik und wählte zu diesem Zweck die Universität Zürich. Dort hatte er vor allem Prof. Hans Schinz zum Lehrer, bei welchem er 1905 mit einer Dissertation «Monografia floristica sul Monte Camoghè» zum Doctor phil. promovierte. Seine respektable Doktorarbeit umfaßte 250 Seiten und erschien im Jahre 1908 in den Akten der Tessiner Naturforschenden Gesellschaft (STSN). Diese Gesellschaft war im Jahre 1903 von einigen Tessiner Naturfreunden, darunter dem jungen Mario Jäggli, gegründet worden. Er präsidierte dieselbe in den Jahren 1927–1929 und blieb eine ihrer wichtigsten Stützen bis in seine



MARIO JÄGGLI

1880—1959

letzten Jahre. Er ließ es sich nicht nehmen, selbst als er schon gebrechlich war, doch wenigstens einige Augenblicke an den jährlich zweimal abgehaltenen Tagungen zu erscheinen. Es war deshalb angezeigt, daß seiner anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung in hervorragender Weise gedacht wurde; schon im Jahre 1940 war er zum Ehrenmitglied ernannt worden. Der Schreiber dieser Zeilen hatte Anno 1953 die Ehre, in Gegenwart des Geehrten dessen wissenschaftliche Tätigkeit zu würdigen (siehe *Bollettino della STSN* 1954). Doch wir wollen nun der Reihe nach einiger bedeutender Arbeiten besonders gedenken.

Dr. Mario Jäggli wurde 1905 Lehrer der Naturwissenschaften am kantonalen Lehrerseminar in Locarno, im Jahre 1907 bereits dessen Direktor. Acht Jahre darauf wechselte er nach Bellinzona hinüber, wo er den Lehrstuhl für Warenkunde übernahm; aber auch hier wurde ihm die Bürde eines Direktors übertragen. Er leitete die kantonale Handelschule von 1922 bis 1947, also ganze 25 Jahre. Sie nahm unter seiner Leitung einen gewaltigen Aufschwung, die Schülerzahl vermehrte sich, Neubauten wurden ausgeführt. Was dies alles an Arbeit mit sich brachte, läßt sich leicht vorstellen, aber Dr. Mario Jäggli vergaß neben all seinen Beschäftigungen als Direktor und Professor seine geliebte Botanik nie.

Im Jahre 1922 erschien in den geobotanischen Studien des Institutes Rübel eine weitere Monographie «Das Maggiadelta und seine Vegetation». Darin verwertet er vor allem die zahlreichen und genauen Beobachtungen, die er während seiner Locarneser Jahre auf dem Delta der Maggia gemacht hatte. Was an allen Publikationen Jäggis auffällt, ist die Klarheit der Darstellung, die exakte Formulierung wissenschaftlicher Tatsachen, die eine gründliche Beobachtungsweise voraussetzen. Sein Spezialgebiet war und blieb die Systematik, aber er begnügte sich nicht mit einer trockenen Aufzählung von Gattungs- und Artnamen, sondern er wußte die geobotanischen Gesetze auf seine Beobachtungen anzuwenden und die sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen zu ziehen, und dies alles in formvollendeter Sprache, die die Lektüre seiner Veröffentlichungen auch für den Nichtfachmann genießbar macht.

Im Jahre 1928 folgte eine weitere größere Monographie über die Vegetation des Monte di Caslano, dazu 1949 ein Verzeichnis der dort vorkommenden Spezies. Der Autor schreibt darin, daß er während zweier Jahre ständig die dort wachsenden Arten kontrollierte und auf ihr jahreszeitliches Erscheinen achtete: Eine sehr minutöse Arbeit, die wissenschaftliche Genauigkeit zur Voraussetzung hat.

Als im Jahre 1940 die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft in Locarno tagte, gab Jäggli im «Bollettino» der Tessiner Gesellschaft eine Übersicht über die einheimischen Naturforscher, eine historisch wertvolle Arbeit. Gleichzeitig erschien die «Flora del San Bernardino», eines seiner wichtigsten Werke, wofür er den Pattani-Preis erhielt. Diese Stiftung hat zum Zwecke, die bedeutendsten wissenschaftlichen Werke, die den Kanton Tessin zum Gegenstand haben, finanziell zu unterstützen. Ein zweites Mal bekam Jäggli diesen Preis im Jahre 1950 für «I Muschi e le Epatiche del Cantone Ticino» (Laub- und Lebermoose des Kantons

Tessin). Man darf wohl behaupten, daß sich unser Autor mit dieser Arbeit unter die besten Mooskenner gestellt hat. 550 Moosarten und 150 Lebermoose wurden von ihm im Laufe von 30 Jahren gesammelt und bestimmt und auf ihre Verbreitungszonen untersucht. Diese kleinsten Pioniere des Pflanzenreiches bildeten fortan seine Spezialität, seine Lieblingsbeschäftigung, aber nicht als Spielerei, sondern als wissenschaftlich einwandfreie Betätigung. Er beschränkte sich nicht darauf, einfach die vorkommenden Arten aufzuzählen, er ordnete sie nach Standort auf Grund der von der physiologischen Pflanzenökologie aufgestellten Grundsätze. Auch ihre Herkunft wurde erforscht und auch hier immer nach streng wissenschaftlichen Prinzipien ihr Verbreitungsareal festgestellt. Mit dieser Veröffentlichung hat sich Mario Jäggli ein dauerndes Denkmal wissenschaftlicher Tätigkeit geschaffen.

Das ist es ja, was wir vor allem an Dr. Mario Jäggli bewundern: Wie fand er Zeit und Muße für wissenschaftliche Tätigkeit inmitten der Schul- und Organisationsarbeit? – Jäggli war während mehr als 20 Jahren Mitglied von ungefähr 6 kantonalen Kommissionen – und dann noch weit entfernt von wissenschaftlichen Instituten und Universitäten. Ganz auf sich allein angewiesen und mit Schularbeit überhäuft, hat er es fertiggebracht, eine so große Zahl wissenschaftlicher Publikationen herauszugeben, was sicher eine Glanzleistung erster Güte darstellt, wofür er auch den Dank der wissenschaftlichen Kreise unseres Landes verdient. Er war es auch, der in der Tessiner Naturforschenden Gesellschaft immer dafür eintrat, daß Kontakt gesucht werde mit den Zentren wissenschaftlicher Tätigkeit und, im besonderen, daß stets ein Delegierter in den Senat der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft abgeordnet werde. Er wußte nur allzu gut, wie ungeheuer wichtig der Gedankenaustausch mit der wissenschaftlichen Elite unseres Landes ist. Er selbst hielt auch öfters Mitteilungen an den Tagungen der Schweizerischen Botanischen Gesellschaft, das letzte Mal in Zürich im Jahre 1946.

Mario Jäggli war auch auf historischem Gebiete produktiv tätig, gab er doch den gesamten Briefwechsel von Stefano Franscini in Buchform heraus und erhielt dafür das Ehrenbürgerrecht von Bodio, der Heimat dieses bedeutenden Tessiner Bundesrates.

Bis in seine letzten Tage war er um die Förderung der wissenschaftlichen Tätigkeit besorgt. Er verschenkte seine Moossammlung an das Institut für spezielle Botanik der Eidgenössischen Technischen Hochschule, seine Bibliothek aber ging an die Tessiner Naturforschende Gesellschaft. Somit können auch spätere Generationen von den Früchten seiner Arbeit profitieren.

Dies alles sind Zeichen für die Weite seines Geistes, der es sich stets zum Ziele machte, die wissenschaftliche Tätigkeit nicht als Selbstzweck zu betreiben, sondern sie in den Dienst des Volkes und der Gemeinschaft zu stellen. Ferner ist Mario Jäggli ein Beispiel für alle jene, die im Lehrerberuf tätig sind, sich nicht ganz der wissenschaftlichen Forschung zu verschließen, sondern die freie Zeit der Weiterbildung und Erforschung der näheren Heimat zu widmen. Daß dies möglich ist, dafür hat Mario Jäggli

einen deutlichen Beweis geliefert. Dafür und für alle übrige Arbeit in Schule und Organisation, in der Verbreitung guter wissenschaftlicher Literatur und im Kampfe für die Erhaltung der natürlichen Vegetation, im besondern des Waldes, sei ihm Dank gesagt. Dieser Dank möge sich nicht auf ein kurzes Gedenken beschränken, sondern sich als fester Entschluß, es ihm gleich zu tun, äußern.

Dr. P. Odilo Tramèr, Ascona

Wissenschaftliche Veröffentlichungen von Dr. Mario Jäggli

- 1905 Sulla florula del Colle di Sasso Corbàro. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., ott./dic., pag. 79–85.
- 1905 Notizie di bibliografia botanica ticinese. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno 11, n° 1, pag. 15–21, n° 2, pag. 34–39.
- 1905 Caso teratologico nelle infiorescenze di *Erysimum helveticum* D. C. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno 11, pag. 47–49.
- 1908 Monografia floristica sul Monte Camoghé. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno IV, pag. 1–247, con 5 tavole, 1 carta ed 1 profilo.
- 1919 L'attività scientifica di Alberto Franzoni. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XI–XIV, pag. 11–18.
- 1919 Una nota inedita di Alberto Franzoni sulle epatiche ticinesi. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XI–XIV, pag. 16–26.
- 1919 I. Contributo alla briologia ticinese. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XI–XIV, pag. 27–44.
- 1920 Le attuali conoscenze di briologia ticinese. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XV, pag. 96–99.
- 1921 II. Contributo alla briologia ticinese. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XVI, pag. 59–64.
- 1922 III. Contributo alla briologia ticinese. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XVII, pag. 21–34.
- 1922 Il Delta della Maggia e la sua vegetazione. Beiträge zur Geobot. Landesaufnahme. Verlag Rascher 10, Zürich, pag. 1–174, con tavole, carte e profili.
- 1924 IV. Contributo alla briologia ticinese. I muschi e le epatiche del Colle di Sasso Corbàro presso Bellinzona. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XIX, pag. 3–31.
- 1927 V. Contributo alla briologia ticinese. Gli sfagni finora noti nel Cantone Ticino. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XXII, pag. 12–20.
- 1928 La Vegetazione del M. di Caslano. Vierteljahrsschrift der SNG, Zürich, Festschrift Hans Schinz, Jahrgang 75, pag. 252–285.
- 1929 I primi venticinque anni di vita della Società ticinese di Scienze Naturali. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XXIV, pag. 7–14.
- 1930 I muschi e le epatiche del M. di Caslano. VI. Contributo alla briologia ticinese. Archivio bot. italiano, vol. VI, fasc. 3–4, dic. 1930, pag. 232–246.
- 1931 VI. Contributo alla briologia ticinese. Peregrinazioni briologiche nel Bellinzonese ed in Val Maggia. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XXVI, pag. 31–55.
- 1931 Notizie sulla vita e sull'opera del Dr. Silvio Calloni. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XXVI, pag. 9–30.
- 1932 Brevi note botaniche. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XXVI, pag. 93–100.
- 1933 *Tortula pagorum* (Milde) De Not. ed altri muschi arboricoli a Roma. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., anno XXVIII, pag. 37–46.
- 1933 VIII. Contributo alla briologia ticinese. Muschi arboricoli del Cantone Ticino. Revue bryologique et lichenologique. Paris. Tome VI, fasc. 1–4, pag. 23–67.
- 1934 IX. Contributo alla briologia ticinese. Spigolature briologiche nel Ticino con Leopoldo Loeske. Anno XXIX, Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., pag. 61–89.
- 1934 Necrologio di Leopoldo Loeske. Anno XXIX. Boll. Soc. ticin. Sc. Nat., pag. 87–89 con ritratto.

- 1934 Emilio Balli (1855–1934), naturalista, archeologo, numismatico. *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.*, anno XXIX, pag. 22–34.
- 1935 Emilio Balli in *Atti della Società elvetica di Scienze Naturali*. Einsiedeln, pag. 415–418.
- 1935–36 Un'avventizia nuova nella Flora Ticinese: *Impatiens Roylei Waters*. *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.*, anno XXX e XXXI, pag. 31–33.
- 1937 X. Contributo alla briologia ticinese. *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.*, anno XXXII, pag. 23–30.
- 1938 Briofite di S.ta Maria Maggiore. *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.*, anno XXXIII, pag. 129–162.
- 1938 Excursions bryologiques à Merano et à S. Remo. *Revue bryologique*, 65^e année, tome XI, fasc. 1–2, pag. 93–99.
- 1939 Naturalisti Ticinesi. *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.*, anno XXXIV, pag. 3–94. Con ritratti.
- 1940 Flora del S. Bernardino. Parte I. Notizie introduttive, il censimento della specie. *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.*, anno XXXV, pag. 1–203. Con ritratti, tavole, profili.
- 1940 Forme nuove di *Adenophora liliifolia* (1.) Besser, al Monte S.Giorgio. *Atti della Società elvetica di Scienze Naturali*, Locarno 1940. Pag. 171–172.
- 1943 Briofite di Schuls e Tarasp. *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.*, anno XXXVIII, pag. 124–143.
- 1944 Bryophytes du Val Piora. *Revue bryologique et lichénologique*, tome XIII, fasc. 2, pag. 98–104. Paris.
- 1949 Elenco sistematico delle piante del M. di Caslano. *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.*, anno XLIV, pag. 24–51.
- 1950 I muschi e le epatiche del Cantone Ticino. Contributi per lo studio della flora crittogramma svizzera. Büchler & Cia SA, Berna. Vol. X, fasc. 4, pag. 1–265. Con 16 fotografie.
- 1954 I muschi termofili al M. Generoso. Contributi allo studio della briologia ticinese. *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.*, anno XLIX.
- 1954 Specie termofili al M. Generoso.

Recensioni diverse, su opere scientifiche riguardanti il Cantone Ticino, si veggono nel *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.* degli anni: 1921, 1924, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1938, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1946, 1948, 1951, 1953, 1954.

Dei seguenti naturalisti, oltre quelli indicati in *Naturalisti ticinesi*, fu scritto un cenno necrologico:

Leopold Loeske. *Extrait de la Rev. bryol. T. VIII*, pag. 137–142, 1935.

Prof. Dr. Hans Schinz. *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.*, 1941, pag. 14–16.

Dr. Charles Meylan. *Id.*, anno 1941, pag. 103–105.

Ing. Gustavo Bullo. *Id.*, anno 1942, pag. 20–22.

Prof. Dr. Ugolino Ugolini. *Id.*, anno 1942, pag. 113–115.

Prof. Fulvio Bolla. *Id.*, anno 1946, pag. 21–25.

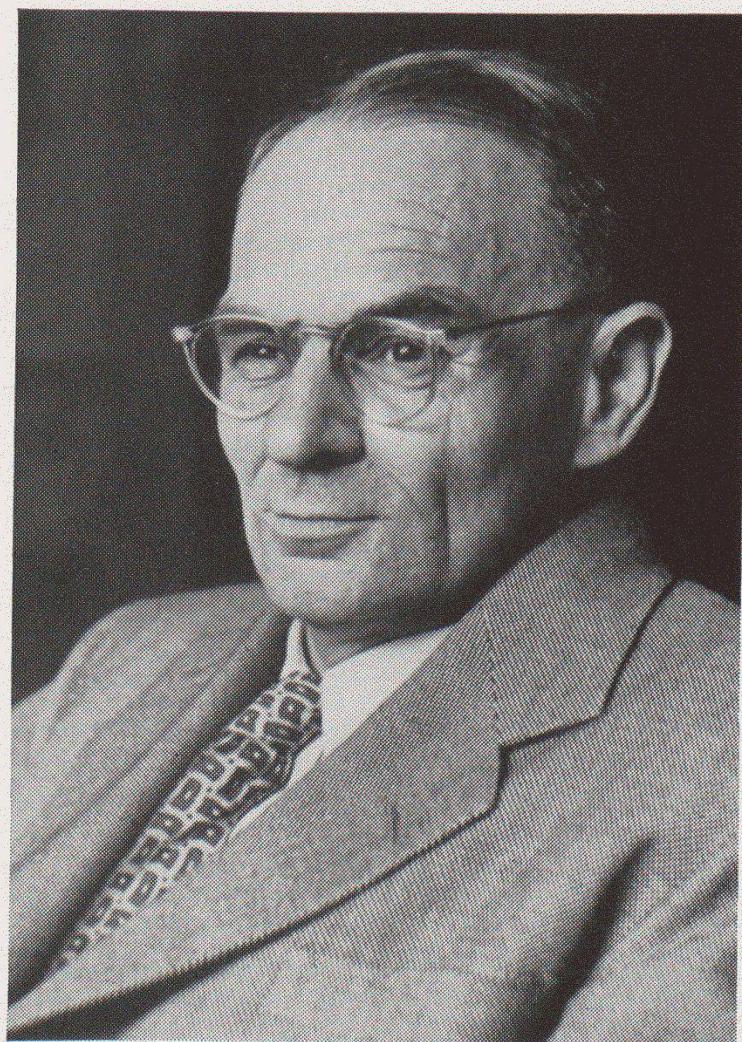
Prof. Dr. Carl Schröter. *Id.*, anno 1946, pag. 15–17.

Dei naturalisti viventi che seguono furono scritti cenni sulla attività scientifica:

Dr. U. A. Corti. Ricerche ornitologiche. *Boll. Soc. ticin. Sc. Nat.*, anno 1943, pag. 155–157.

Dr. R. Stäger. Ricerche botaniche ed ornitologiche. *Id.*, anno 1943, pag. 158–159.

Prof. Dr. Rinaldo Natoli. L'Educatore della Svizzera italiana, sett. 1946.



PAUL LEUZINGER

1898–1960

Paul Leuzinger

1898–1960

In Kappel am Albis, wo er mit seiner Gattin den Lebensabend verbrachte, starb am 16. März 1960 Dr. Paul Leuzinger an einem Herzschlag.

Er wurde als Lehrerssohn am 18. Juni 1898 in Häfelfingen (Kt. Basel-Land) geboren, wuchs aber in der Heimatgemeinde Mollis (Kt. Glarus) auf, wohin seine Eltern bald darauf übersiedelt waren. Von 1914 an besuchte er das Lehrerseminar Schiers, und im Frühjahr 1918 erwarb er das Primarlehrerpatent des Kantons Glarus. Hierauf studierte er an der Universität Bern bei den Professoren Arbenz, Hugi und anderen Naturwissenschaften, bestand im Frühjahr 1920 das bernische Sekundarlehrerexamen und unterrichtete während zweier Jahre an der Sekundarschule in Rüdlingen-Buchberg (Kt. Schaffhausen).

Im Sommer 1922 immatrikulierte sich Paul Leuzinger an der Universität Basel, um bei den Professoren C. Schmidt, A. Buxtorf, H. Preiswerk und M. Reinhard Geologie zu studieren. Er promovierte im Sommer 1925 mit einer Dissertation, welche den Monte Campo dei Fiori und die Sedimentzone Laganersee–Valcuvia geologisch beschrieb.

Im Frühling 1927 begab er sich als Geologe der North Venezuelan Petroleum Company nach Venezuela, wo er noch andere seiner Basler Kollegen vorfand. Zusammen mit diesen und anderen Geologen beteiligte er sich unter harten Arbeitsbedingungen an der Erforschung der geologisch noch fast unbekannten Distrikte Acosta, Zamorra und der angrenzenden Gebiete. Seine Beiträge zur geologischen Karte des Staates Falcón sind in den neuen Karten von Venezuela verarbeitet, und seine Sammlungen von Fossilien und Gesteinen bereichern heute die karibische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Basel.

Auf seinem dritten Heimatlurlaub fand Leuzinger in Bern in Greta Blau seine Gattin, die 1938 mit ihm nach Nordost-Trinidad reiste, wo er eine Stelle als Feldgeologe bei der Schwestergesellschaft seiner ersten Arbeitgeberin, der Trinidad Leaseholds Ltd., antrat. Seine äußerst genauen Kartierungen sind heute grundlegend für die Ölausbeute jener Gebiete, und sie haben viel dazu beigetragen, die eigentlich komplizierten Lagerungsverhältnisse zu erklären.

1943 trat Leuzinger in den Dienst der Mene Grande Oil Co. (Gulf Oil). Er bereiste in den darauffolgenden Jahren die ölhöflichen Gebiete von fast ganz Venezuela, hielt sich jedoch im Auftrage der Gulf Oil Company auch während eines Jahres in Italien auf. Seine Explorationstätigkeit in Venezuela setzte Leuzinger bis 1957 fort. Dann aber ließ er sich mit seiner Gattin in Kappel am Albis nieder, um einen stillen Lebensabend zu verbringen. Eine letzte größere Reise unternahm er 1958, als er auf den Ruf der Gulf Oil Co. während einiger Monate eine Expertisenarbeit in Britisch-Honduras erledigte.

Paul Leuzinger war ein Explorationsgeologe, der an die Wichtigkeit genauer Feldbeobachtungen und sauber dargestellter Kartierungen glaubte. Seine absolute Zuverlässigkeit und seine Genügsamkeit im Felde waren besonders den jüngeren Schweizer Geologen ein leuchtendes Beispiel.

L. Vonderschmitt

Adolf Nadig

1877–1960

Und zuckt der Strahl und rast der Sturm,
 Kopf hoch! – Wir wanken nicht! . . .
 Fürs Vaterland wir schaffen,
 Fürs Volk in Rätiens Gau! . . .

Ad. Nadig, 1896

In der dritten Morgenstunde des 15. Mai 1960 trat ein sanfter Tod an das Lager von alt Nationalrat Dr. iur. Adolf Nadig, dem starken Herzen im greisen Körper den letzten Pulsschlag entringend. Noch am Tage zuvor freute sich Ad. Nadig zusammen mit seiner Gattin am eben aufblühenden Flieder im Garten.

Verlassen von seinen engsten Freunden der Jugend und Schaffensjahre, welche ihm im Tode vorangegangen sind – es ist das Schicksal des Hochbetagten, einsam sterben zu müssen – verbrachte Ad. Nadig seine letzten Lebensjahre in stiller Zurückgezogenheit, umsorgt und betreut von seiner stets frohgemutten Lebensgefährtin, welche ihm die Beschwerden des Alters bis zum Scheiden aus dieser Welt in liebevoller Umsicht zu erleichtern verstand. Ein arbeitsreiches, von Schaffensfreude und Idealismus beseeltes, von Erfolgen und Verdiensten begleitetes Leben fand seinen Abschluß.

Jugend

Ad. Nadig wurde am 3. Juni 1877 als Sohn des Christian Nadig von Tschertschen und Chur und der Maria Nadig, geb. Brehm von Safien und Ilanz, in München geboren. Beide Eltern entstammten bündnerischen Walsergeschlechtern. In München, wo sein Vater eine internationale Speditionsfirma leitete, verbrachte Ad. Nadig gemeinsam mit seinem um vier Jahre älteren Bruder, dem 1956 verstorbenen Balneologen und Kurarzt in Val Sinestra und Locarno, Dr. med. Albert Nadig, die ersten Jahre seiner Kindheit. Nach der Eröffnung der Nord–Süd–Verbindung durch den St. Gotthard siedelte die Familie nach Oberitalien und in den Südtessin über, woselbst der Vater, der inzwischen die Gesamtleitung der Firma übernommen hatte, Filialen in Mailand, Como und Chiasso er-



AdVadny.

öffnete. Nach dem Besuch der Volksschulen in Como und Chiasso zogen die beiden Brüder 1889 nach Chur, um in das Gymnasium der bündnerischen Kantonsschule überzutreten, während die Eltern in Venedig Wohnsitz nahmen. Hier wurde dem Vater das ehrende und zugleich pflichtenreiche Amt eines Schweizer Konsuls für die Provinz Venetien anvertraut.

Die glücklichen Jugendjahre in Chur gingen im Sommer 1896 mit der Maturitätsprüfung zu Ende. Wenige Wochen zuvor schuf er dem Kantonsschüler-Turnverein, den er präsidierte und dessen Ehrenmitglied er später wurde, zu seiner 60-Jahr-Feier das heute noch freudig gesungene Bündner-Turner-Farbenlied.

Im Herbst des gleichen Jahres immatrikulierte sich Ad. Nadig an der Universität Zürich, in der Absicht, Medizin und Naturwissenschaften zu studieren. Dem Wunsche seines Vaters, sich für die Übernahme des weitverzweigten Transportgeschäftes vorzubereiten, Folge leistend, wandte er sich dem juristischen Studium zu, welches er in Zürich, Leipzig und Heidelberg absolvierte und das er am 23. Dezember 1902 in Zürich mit dem Doktorexamen abschloß. In der Schweizerischen Studentenverbindung Helvetia, mit welcher er zeit seines Lebens aufs engste verbunden war, gewann der frohe und begeisterte Student seine treusten Freunde.

Privatwirtschaft

Dem Studium folgte eine Zeit der praktischen Ausbildung in Genf, Antwerpen und London. Vielseitig vorbereitet, trat er 1903 in Mailand, dem Hauptsitz des väterlichen Unternehmens, in leitende Stellung des Großbetriebes. Noch vor dem Tode seines Vaters im Jahre 1913 fiel ihm die Verantwortung über die ganze Speditionsfirma mit ihren Niederlassungen in Italien, Deutschland und in der Schweiz zu. Unter seiner Leitung nahm sie einen weiteren blühenden Aufschwung. Allein der Eintritt Italiens in den Krieg brachte dem Schweizer Unternehmen mancherlei Schwierigkeiten und Enttäuschungen, die es zu meistern galt. Dem Rufe des Vaterlandes folgend, rückte Ad. Nadig als Oberleutnant der Bündner Truppen zum Grenzdienst im Rheinwald ein.

Die Jahre in Mailand gehörten zu den glücklichsten seines Lebens. 1907 verheiratete er sich mit Elisa Koch, der Tochter eines aus St. Gallen stammenden Chemie-Industriellen in Mailand. Der Ehe entsprossen die Söhne Albert und Adolf.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit befaßte sich Ad. Nadig eingehend mit dem Problem des Auslandschweizertums. Im Schweizerverein, dem er als Präsident vorstand, pflegte er sorgsam die Liebe und Treue zur Heimat. Er gründete die Scuola Svizzera Milano und war ihr erster Präsident. Sie und der Schweizerverein ernannten ihn später zum Ehrenmitglied.

Politik

1921 trat Ad. Nadig vom aktiven Geschäftsleben zurück. Er ließ sich mit seiner Familie und seiner betagten Mutter in Chur, der Stadt seiner Jugend, nieder, um den Söhnen den Besuch der bündnerischen Kantons-

schule zu ermöglichen. Dem Vater, dem die kleinstädtischen Verhältnisse lieb und vertraut waren, bedeutete die Rückkehr in die Heimat die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches.

In Chur nahm Ad. Nadig sehr bald lebhaften Anteil am öffentlichen Leben von Stadt und Kanton und entfaltete eine intensive politische und kulturelle Aktivität. Seine politische Laufbahn, welche hier bloß in Stichworten gestreift sei, begann 1926 mit seiner Wahl zum freisinnigen Stadtpräsidenten von Chur; dieses Amt hatte er bis 1935 inne. In den Jahren 1927 bis 1935 stellte er sich dem Großen Rat, der Legislative Graubündens, zu Verfügung. Von 1936 bis 1941 betreute er als Regierungsrat das bündnerische Erziehungs- und Sanitätsdepartement. 1943 delegierte ihn das Bündner Volk in Anerkennung seiner Leistungen, insbesondere auf dem Gebiete des Schul-, Spital- und Fürsorgewesens, in den Nationalrat, dem er bis 1947 angehörte.

In seinem 70. Altersjahr zog sich Ad. Nadig aus dem politischen Leben zurück. Es forderte von ihm während zweier Jahrzehnte ein hohes Maß an Kraft, Ausdauer und persönlichem Mut, aber auch an Gewandtheit und Klugheit im Verfolgen der gesteckten Ziele. Es brachte ihm allseitige Achtung und Wertschätzung und große Verdienste um das bündnerische Staatswesen ein. Doch blieben ihm auch Enttäuschung und Undank des sonst sachlichen, in politischen Dingen aber gelegentlich heißblütigen Bündner Souveräns nicht erspart. Der Bundesrat wollte auf seine erfahrungsreiche und konziliante Mitarbeit nicht verzichten und betraute ihn in den folgenden Jahren mit besonderen Missionen, die ihn wiederholt ins Ausland führten.

Naturforschung

Von früher Jugend an war Ad. Nadig sehr eng mit der Natur verbunden. Seine Erlebnisse in den Bündner Bergen und am Mittelmeer übten einen großen und bleibenden Eindruck auf den Heranwachsenden aus. Der Drang, zu forschen und um das Geschehen in der Natur zu wissen und sie zu erleben, war ihm tiefes Bedürfnis. Seine naturwissenschaftlichen Interessen waren entsprechend vielseitig und erstreckten sich auf das ganze Tier-, Pflanzen- und Erdreich. Zu seinem eigentlichen Arbeitsgebiet wählte er die Entomologie, und seine besondere Liebe und Sorgfalt gehörten den Hymenopteren und Orthopteren – ihrer Systematik und Ökologie – vor allem des alpinen und mediterranen Lebensraumes.

So widmete er sich, meist zusammen mit seinem jüngeren Sohne, auf ungezählten Exkursionen, auf denen er zugleich Erholung von seiner beruflichen Tätigkeit fand, der Erforschung der Hymenopteren- und Orthopterenfauna Graubündens mit ihren Relikten aus der Eiszeit und Einschlägen von Süden und Osten sowie des Wallis und Tessins. Seine Studienreisen führten ihn 1920 nach Spanien, Spanisch-Marokko und Portugal, unter Leitung des Pflanzengeographen M. Rikli, Zürich; 1923 nach Westalgerien und Marokko, unter Führung des Pflanzensoziologen

J. Braun-Blanquet, Chur/Montpellier; 1930 nach Sardinien und Korsika, gemeinsam mit seinem Sohne, dem damaligen Studenten der Biologie an der Universität Zürich. Mit ihm organisierte er die Reisen von 1931 und 1932 wiederum nach Westalgerien und Marokko, 1933 nach Dalmatien und Montenegro. Von allen diesen Fahrten brachte er stets eine reiche Ausbeute an Hymenopteren und Orthopteren nach Hause.

In Zusammenarbeit veröffentlichten Vater und Sohn die Ergebnisse ihrer Reisen, wie sie auch die sehr umfangreiche und gepflegte Hymenopteren- und Orthopterensammlung gemeinsam aufbauten. Es erfüllte den Vater mit besonderer Genugtuung und Freude, seinem jüngeren Sohne den wissenschaftlichen Nachlaß zur Betreuung und Weiterführung übergeben zu können, während er auf seinen älteren Sohn, der das juristische Studium ergriff und in der Privatindustrie tätig ist, sein juristisches Vermächtnis übertrug.

Naturschutz

Die Liebe zur Natur und die Ehrfurcht vor ihr wurzelten tief im feinfühligen Wesen von Ad. Nadig. Es war ihm ein tief inneres Anliegen, sich mit den besten Kräften seiner Persönlichkeit für den Schutz von Pflanze und freilebendem Tier, für die Bewahrung der Naturdenkmäler, der hochalpinen Landschaften und des Nationalparkes vor den rücksichtslosen Zugriffen der Technik zu verwenden.

Bereits 1915, sechs Jahre nach der Gründung, trat Ad. Nadig dem Schweizerischen Bund für Naturschutz (SBN) bei. Am 30. April 1922, in der Zeit schwerer Meinungsverschiedenheiten und Mißverständnisse, übernahm er als Nachfolger des um den Naturschutz hochverdienten P. Sarasin (†1929), Basel, das Präsidium des SBN. Nachdem es dem erfahrenen, in der Privatwirtschaft geschulten Administrator und Juristen und von der Idee des Naturschutzes begeisterten Naturforscher mit großem Geschick und Weitblick, die menschlichen Unzulänglichkeiten übergehend und das Wesentliche vor Augen haltend, gelungen war, die inneren Zerwürfnisse beizulegen und eine Statutenrevision durchzusetzen, verstand er es, das Vertrauen der naturwissenschaftlichen Gesellschaften und Kommissionen, der politischen Behörden und der breiten Öffentlichkeit wieder zu gewinnen. Vortrefflich unterstützt von seinem Engadiner Freund St. Brunies (†1953), setzte er seine ganze Persönlichkeit dafür ein, den Gedanken des schweizerischen Naturschutzes, vorab der Erhaltung des Nationalparkes, den es als ein unantastbares Gut der Nachwelt zu überliefern galt, zu einem Anliegen des Schweizervolkes, namentlich auch der Schuljugend, zu prägen.

Von den wichtigsten Aufgaben und Erfolgen, welche er während seiner 10jährigen Präsidialzeit in Verbindung mit Kommissionen, Vereinigungen und Behörden bearbeitete beziehungsweise «erkämpfte», seien genannt: finanzielle Untermauerung und damit Sicherstellung des Schweizerischen Nationalparkes; Schaffung und Anbahnung zahlreicher anderer Naturschutzgebiete in den Schweizer Alpen, im Mittelland, Jura und Tessin; Schutz des Rheinfalls, des Piz Bernina und Piz Morteratsch

vor Entstellung durch Industriebauten beziehungsweise Bergbahnen; Förderung der Wiedereinbürgerung des Steinbocks im Nationalpark, wo die erste Aussetzung 1920 am Piz Terza erfolgte, am Piz Albris bei Pontresina, Piz d'Aela im Albulatal, in den Grauen Hörnern im St.-Galler Oberland, am Augstmatthorn, Schwarzen Mönch und in den Engelhörnern im Berner Oberland; Betreuung des in den Nationalpark wiedr eingewanderten, vor Jahrzehnten im Engadin ausgestorbenen Hirsches; Ausbau des Schutzes der freilebenden Säugetiere; Kampf gegen das grausame und beschämende Martern der Frösche, gegen das Ausreißen der Schenkel am lebenden Tier; Intensivierung des Vogel- und Pflanzenschutzes; Pflege der Jugend-Naturschutzbewegung und Einführung eines «Werktages der Schweizer Jugend für Natur und Heimat»; Gründung des Bündner Naturhistorischen und Nationalparkmuseums (30. Juni 1926), welches dank der Bemühungen von Ad. Nadig, G. Bener (†1946) und der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, der Treuhänderin des Museums, am 28. April 1929 anlässlich der 16. Naturschutz-Landsgemeinde in Chur eingeweiht und eröffnet werden konnte und dessen Kommissionspräsident Ad. Nadig von 1928 bis 1955 war.

Als Ad. Nadig am 17. Mai 1931 Fürsprecher Ed. Tenger, Bern, das würde- und bürdevolle Amt des Präsidenten des SBN übergab, stand dieser nach innen und außen gefestigter denn je da und bildete eine über die ganze Schweiz verstreute, alle Volksschichten erfassende Organisation, welche machtvoll für die Idee des Naturschutzes und eines unberührten Nationalparkes einstand.

Aus Dankbarkeit und in Würdigung seines unermüdlichen, allein von hoher Menschlichkeit getragenen Wirkens im Dienste des Naturschutzes ernannte die Landsgemeinde vom 17. Mai 1931 ihren scheidenden Präsidenten Ad. Nadig zum Ehrenmitglied.

Während seiner Amtszeit als Präsident des SBN vertrat er diesen in der Eidgenössischen Nationalparkkommission. Es würde zu weit führen, wollte man Einzelheiten seiner Mitarbeit in dieser wie auch in der Wissenschaftlichen Nationalparkkommission (1932 bis 1935) anführen.

Seine tiefe Verbundenheit mit dem Nationalpark, mit diesem in Europa ältesten und einzigartigen hochalpinen Totalreservat, für welches er sich aus ethischen, ästhetischen und pädagogischen Gründen unentwegt eingesetzt hatte, war ein beeindruckender, markanter Wesenszug von Ad. Nadig. Bis zu seinem Tode nahm er innigsten Anteil an den Geschehnissen um den «Park». So mußte denn der Ausgang der eidgenössischen Volksabstimmung vom 7. Dezember 1958 über die Nutzbarmachung und Stauung des Spölbaches dem greisen Naturschützer, der die Integrität des Nationalparkes seit seiner Gründung im Jahre 1914 entschlossen verfochten hatte, zur Enttäuschung werden.

Auch nach seinem Rücktritt als Präsident des SBN förderte er die Bestrebungen des Naturschutzes während der nächsten 20 Jahre mit nie erlahmender Schaffenskraft.

Schon 1922 erfolgte seine Wahl zum Mitglied der bündnerischen Naturschutzkommission der Naturforschenden Gesellschaft Graubün-

dens. Er gehörte ihr bis 1935 an und präsidierte sie von 1933 bis 1935. Sie bot ihm reichlich Gelegenheit, die Interessen des Naturschutzes auf kantonalem Boden zu verteidigen und vor allem auch den harten Kampf um den Silsersee und Steinadler, den er schon als Präsident des SBN aufgenommen hatte, erfolgreich weiterzuführen.

Von 1936 bis 1950 war Ad. Nadig Mitglied der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommision, zu deren Präsident er 1947 vom Bundesrat ernannt wurde. Er trat damit die Nachfolgeschaft von alt Bundesrat H. Häberlin an. Das hohe Amt dieser bundesrätlichen Konsultativbehörde übergab er Ende 1950 Regierungsrat U. Dietschi, Solothurn. In die Zeit seiner Verantwortung als Präsident fiel die Begutachtung von 102 Projekten von Kraftwerken, Hochspannungsleitungen, Seilbahnen usw.; unter ihnen befanden sich die Kraftwerke Spöl, Grande Dixence, Marmora, Zervreila-Safien, Maggiatal, Mauvoisin und Valle di Lei.

Am 5. Oktober 1948 nahm Ad. Nadig als Delegierter des Bundesrates an der Gründung der Union Internationale pour la Protection de la Nature in Fontainebleau teil.

Mitarbeit in naturforschenden Gesellschaften

In die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft, zu deren Senioren er seit 1956 zählte, trat Ad. Nadig 1915 ein. Anlässlich ihrer 119. Versammlung 1938 in Chur hieß er als ihr Jahrespräsident die Naturforscher in der Bündner Kapitale willkommen und eröffnete die Tagung mit seinem Vortrag «Über den Parasitismus der Hymenopteren». Der Kommission für das schweizerische naturwissenschaftliche Reisestipendium der SNG gehörte er von 1940 bis zuletzt an.

In seinem Todesjahr konnte Ad. Nadig auf eine 50jährige, miterlebte Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens zurückblicken, wurde er doch 1910 Mitglied der Gesellschaft. Nachdem er sich 1921 in Chur endgültig niedergelassen hatte, beteiligte er sich künftighin sehr rege am wissenschaftlichen Leben und an der administrativen Arbeit seiner angestammten Gesellschaft der Bündner Naturforscher. Mit den beiden Vorträgen vom 18. Mai 1922 «Wespen und Bienen» und «Bericht über den Schweizerischen Bund für Naturschutz» begann er seine wissenschaftliche Mitarbeit. Es waren gerade diese zwei Themen – jenes der Insektenwelt, dieses des Naturschutzes – denen er fortan nahezu vier Dezzennien verpflichtet blieb.

1923 übernahm er im Vorstand das Amt eines Bibliothekars, welches er bis 1956 versah. Seiner Tätigkeit in der Kantonalen Naturschutzkommision und am Bündner Naturhistorischen und Nationalparkmuseum wurde schon gedacht.

Für seine Treue und vielen Verdienste dankte die Naturforschende Gesellschaft Graubündens Ad. Nadig, dem damaligen Präsidenten der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommision, am 12. Mai 1948 mit der Ernennung zu ihrem Ehrenmitglied.

Für das von hohem Verantwortungsbewußtsein der gegenwärtigen und kommenden Generation gegenüber und von mitreißendem Idealismus geleitete Schaffen im Dienste des Naturschutzes und der Naturforschung gebührt Ad. Nadig allerhöchste Anerkennung. Kein Wort der Würdigung und des Dankes ist für diese uneigennützige Arbeit Ad. Nadigs zu viel, auch wenn dieses Dankeswort seiner persönlichen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit widerspricht.

Die außergewöhnlich große, stets gründlich und gewissenhaft vorbereitete Arbeit, welche er neben seinen vielschichtigen Aufgaben und Verpflichtungen als Stadtpräsident und Regierungsrat bewältigte, ließ ihm nur wenig Zeit für eigene wissenschaftliche Veröffentlichungen. Dieser Verzicht war ein Opfer, das er seinen Bestrebungen zugunsten des Naturschutzes brachte. Von seinem umfassenden Wissen erfuhr jener, der das Glück hatte, mit ihm zu wandern, zu beobachten und zu sammeln. So war es auch dem Verfasser vergönnt, als Freund im Kreise der Familie Nadig zu allen Jahreszeiten, zu allen Tages- und Nachtstunden, bei jedem Wetter in den Tälern und auf den Bergen die Größe und Herrlichkeit der Natur zu erleben. Überall entflammte Ad. Nadig Begeisterung und Liebe zur Natur, aber auch Besinnung auf sich selbst und Ehrfurcht vor der Erhabenheit der Natur, der toten und der lebendigen. Immer waren diese Begegnungen mit ihr tiefes Erlebnis und innere Bereicherung.

Ehre und Dank dem großen Bündner!

E. Gasche

Veröffentlichungen von Ad. Nadig

- 1918 Alcune note sulla fauna dell'Alta Valsesia; Formicidae. Atti Soc. Ital. Scienze Nat., Vol. 56, p. 331, Pavia.
- 1918 Note sulla fauna dell'Alta Valsesia; II. Orthoptera. Atti Soc. Ital. Scienze Nat., Vol. 57, p. 116, Pavia.
- 1920 Schweizerschulen im Auslande. Ein Beitrag zur Auslandschweizerfrage. Milano.
- 1921–1930 11.–20. Jahresbericht des Schweizerischen Bundes für Naturschutz. Schweiz. Bl. f. Naturschutz, Basel.
- 1922 Über Honigzellen in den Waben von *Polistes gallicus* L. Schweiz. Entomol. Anz., 1. Jg., S. 74, Dübendorf.
- 1924 Ameisenschwärm. Schweiz. Entomol. Anz., 4. Jg., S. 5, Zürich.
- 1926 Zur Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens in den Jahren 1900–1925. Jber. Naturf. Ges. Graubündens, N.F., Bd. 64, S. 1, Chur.
- 1926 Nützlich – Schädlich – die Insektenwelt und wir. Schweiz. Bl. f. Naturschutz, 1. Jg., S. 42, Basel.
- 1933 Natur- und Heimatschutz im Dienste des Landes. 1. Schweiz. Kongr. f. Tourismus und Verkehr in Zürich. Der Fremdenverkehr in der Schweiz, S. 1.
- 1933 (Zusammen mit Sohn) Beitrag zur Kenntnis der Hymenopterenfauna von Marokko und Westalgerien. 1. Teil: Apidae, Sphegidae, Vespidae. Jber. Naturf. Ges. Graubündens, N.F., Bd. 71, S. 37, Chur.
- 1934 (Zusammen mit Sohn) Beitrag zur Kenntnis der Orthopteren- und Hymenopterenfauna von Sardinien und Korsika. Jber. Naturf. Ges. Graubündens, N.F., Bd. 72, S. 3, Chur.
- 1935 (Zusammen mit Sohn) Beitrag zur Kenntnis der Hymenopterenfauna von Marokko und Westalgerien. 2. Teil: Scoliidae, Tiphidae, Mutilidae, Psammodcharidae, Chrysidae. Jber. Naturf. Ges. Graubündens, N.F., Bd. 73, S. 3, Chur.

- 1935 Naturschutz im Inland und Ausland. Schweiz. Z. Forstwesen, 86. Jg., S. 386, Bern.
- 1938 Über den Parasitismus der Hymenopteren. Verh. Schweiz. Naturf. Ges., 119. Versamml., Chur, S. 11, Aarau.
- 1940 Naturforschung und Naturschutz; Diskussionsreferat. Verh. Schweiz. Naturf. Ges., 120. Versamml., Locarno, S. 79, Aarau.
- 1942 Ameisennestbau auf der Hochalp; Besprechung einer Arbeit von R. Stäger. Der freie Rätier, 75. Jg., Nr. 142, Chur.
- 1943 Der schweizerische Nationalpark. Schweiz. Monatsschr. «DU», 3. Jg., Nr. 8 (Sondernummer Naturschutz), S. 11, Zürich.
- 1947 Nationalpark im Lichte von Naturschutz und Naturforschung. In: Nationalpark oder Internationales Spölwerk. Schweiz. Naturschutzbücherei, Bd. 5, S. 84, Basel.
- 1950 Rückschau auf die Jahre 1925–1950 der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. Jber. Naturf. Ges. Graubündens, N.F., Bd. 82, S. 1, Chur.
- 1950 Verzeichnis der Aufsätze, Mitteilungen und Nekrologe in den Bänden 1–82 N.F. der Jahresberichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens (1856–1950). Jber. Naturf. Ges. Graubündens, N.F., Bd. 82, S. 22, Chur.

Nachrufe auf Ad. Nadig

P(aul) B(ühler), 1960, in: Helvetia, Politisch-Literarisches Monatsheft der Studentenverbindung Helvetia, 79. Jg., S. 164, Bern.

P(aul) M(üller)-Sch(neider), 1960, in: Schweizer Naturschutz. Z. d. Schweiz. Bundes f. Naturschutz, 36. Jg., S. 127, Basel/Aarau.

Rolf Raschein, 1960, in: Bündner Jahrbuch 1961, S. 174, Chur.

Arthur Uehlinger, 1960, in: Natur und Mensch, Bl. f. Natur- und Heimatschutz, herausgegeben vom Rheinaubund, 2. Jg., S. 189, Thayngen.

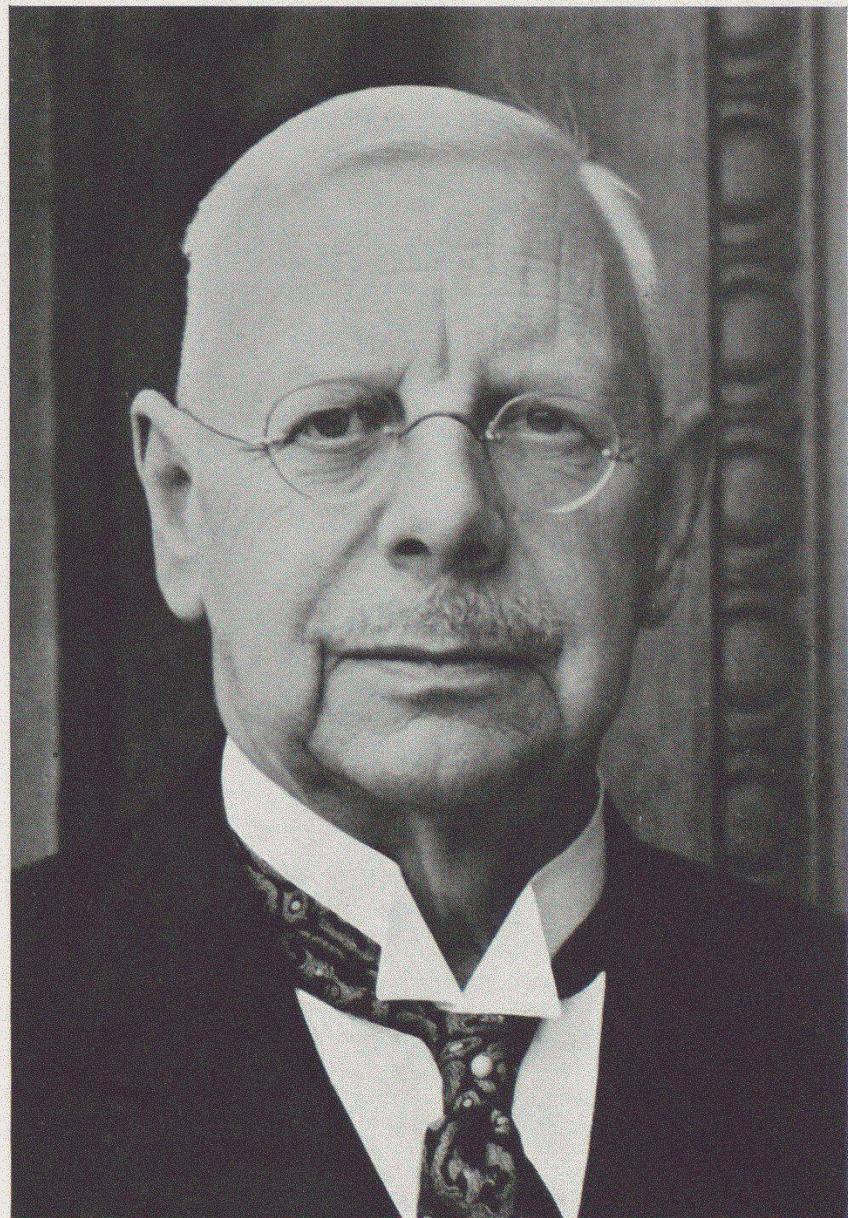
Ferner ist ein Nachruf zu erwarten in: Jber. Naturf. Ges. Graubündens, N.F., Bd. 90, 1961, Chur.

Eduard August Rübel

1876-1960

Eduard (August) Rübel wurde am 18. Juli 1876 in Zürich als Sohn eines Großkaufmanns geboren. Sein Vater, der aus dem Niederrheingebiet stammte und viele Jahre in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gelebt hatte, war nach Zürich übersiedelt und hatte sich mit Rosalie Daeniker aus altzürcherischem Geschlecht verheiratet. Eduard war das spätgeborne jüngste Kind. Er besuchte die Schulen in Zürich und Lausanne, studierte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich Naturwissenschaften, im speziellen Chemie, und promovierte im Jahre 1901 mit einer Dissertation aus dem Gebiete der organischen Chemie. Weitere Lehrjahre, vor allem der Einführung in das Bankwesen gewidmet, verbrachte er in Zürich, London, New York und Berlin. Offensichtlich fand er in der Betätigung im wirtschaftlichen Leben nicht volle Befriedigung. Seine naturwissenschaftlichen Neigungen, die er auch in Berlin gepflegt hatte, setzten sich mehr und mehr durch, und unter dem Einfluß seines verehrten Lehrers, Carl Schröter, wandte er sich der Botanik zu. Er wollte freier Forscher werden. Auf Empfehlung Schröters entschloß er sich, die Vegetation des Berninagebietes pflanzengeographisch zu bearbeiten, ähnlich seinem Freund, Heinrich Brockmann, der gerade in jenen Jahren die Pflanzenwelt des südlich anschließenden Puschlav erforschte. In den Jahren 1905 bis 1910 führte er diese Arbeit durch. Um abgerundete Klimadaten zu bekommen, blieb er sogar über Winter auf dem Berninahospiz. Es entstand eine vielseitige und umfangreiche Monographie über die Vegetation des Berninagebietes, die im Inland und Ausland Anklang fand, oft als Vorbild für andere Vegetationsmonographien diente und dem jungen Gelehrten allgemeine Anerkennung brachte.

Damit war für Eduard Rübel der weitere Weg seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vorgezeichnet: Erforschung der Pflanzenwelt in ihrer Verteilung in Raum und Zeit und in ihren Beziehungen zur Umwelt, ein Wissensgebiet für das er die Bezeichnung «Geobotanik» aufbrachte. Um ein richtiges Arbeitszentrum zu haben, gründete er im Jahre 1918 in Zürich das Geobotanische Forschungsinstitut Rübel, das elf Jahre später in eine erweiterte Stiftung mit eigenem Haus umgewandelt wurde. Im Jahre 1917 habilitierte er sich an der Abteilung für Naturwissenschaften der Eidgenössischen Technischen Hochschule mit einer Arbeit über den



EDUARD AUGUST RÜBEL

1876–1960

Wasserhaushalt von *Helianthus annuus*. Als Dozent und später als Titularprofessor las er bis 1934 über Geobotanik.

Daneben ging seine Forschungstätigkeit weiter. Sie lag ihm wohl noch besser als das Dozieren. Vor allem beschäftigte ihn die Klärung der Grundbegriffe seiner jungen Wissenschaft, wie die Fassung der Geobotanik als Forschungszweig, die Abgrenzung der Vegetationseinheiten, die Methoden zur Untersuchung der Pflanzengesellschaften. Es sei erinnert an seine lichtklimatischen Untersuchungen sowohl im Hochgebirge als auf den Kanarischen Inseln und im Wüstengebiet von Nordafrika, an seine Schriften zum Begriffe von Heide und Steppe, über die *Carex curvula*-Rasen der Hochalpen, über die Überwinterung der Pflanzen im Hochgebirge, des weiteren an zusammenfassende und wegweisende Studien, wie «Ökologische Pflanzengeographie» im Handwörterbuch der Naturwissenschaften (1913; in der 2. Auflage von 1933 der Abschnitt über «Pflanzensoziologie»), «Anfänge und Ziele der Geobotanik» (1917), «Die Entwicklung der Pflanzensoziologie» (1920), «Die Entwicklung der Gesellschaftsmorphologie» (1920), «Geobotanische Untersuchungsmethoden» (1922), «Lichtklima und Lichtgenuss» (1928) und als Krönung seines geobotanischen Lebenswerkes «Die Pflanzengesellschaften der Erde» (1930).

Viele Studienreisen gaben ihm Einblick in das Pflanzenleben der meisten europäischen Länder, Nordafrikas und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, wobei die wichtigeren Beobachtungen jeweilen in kleineren Veröffentlichungen festgehalten wurden. Von besonderer Bedeutung sind die internationalen pflanzengeographischen Exkursionen geworden (IPE). Die Anregung zu gemeinsamen Exkursionen von Pflanzengeographen, Pflanzensoziologen und Ökologen in ausgewählte Länder, um unter Führung der einheimischen Forscher in gemeinsamer Begehung die Pflanzenwelt kennenzulernen und die besonderen Probleme auf dem Feld, direkt am Objekt zu diskutieren, war von A. G. Tansley in England ausgegangen, mit einer Reise durch die Britischen Inseln im Jahre 1911. Eine zweite solche Reise führte im Jahre 1913 durch die USA. Nach dem Ersten Weltkrieg unternahm es E. Rübel zusammen mit C. Schröter und H. Brockmann, diese IPE-Reisen fortzusetzen durch die Organisierung einer Reise durch die Schweizer Alpen im Jahre 1923. Die Reise fand außerordentlichen Anklang, und in Erkenntnis der organisatorischen Begabung und der Zuverlässigkeit von Eduard Rübel beauftragten ihn die Teilnehmer, für die Weiterführung dieser Institution besorgt zu sein, und bezeichneten sein Institut als dauernde Zentralstelle. Bis jetzt sind ein Dutzend IPE-Reisen durchgeführt worden, und wenn E. Rübel auch seit der Mitte der dreißiger Jahre wegen seines Knieleidens nicht mehr selber mitmachen konnte, so blieb er doch der besorgte und hilfsbereite Vater dieser Institution.

Es war Eduard Rübel überhaupt ein großes Anliegen, die Arbeits- und Forschungsmöglichkeiten im Gebiete der Geobotanik zu fördern. Hier setzte er mit viel Erfolg seine Tatkraft und auch seine materiellen Mittel ein. Das Geobotanische Institut Rübel stand mit Bibliothek, Sammlung, Instrumenten und Arbeitsräumen allen ernsthaften Interes-

senten zur Verfügung. Viel Beratung und Hilfe aller Art ging in den 42 Jahren seines Bestehens von diesem Institut aus, und manche wertvolle Arbeit wurde von ihm veröffentlicht. Die Serie seiner Veröffentlichungen umfaßt bis jetzt 36, zum Teil recht umfangreiche Bände, und dazu kommen seit 1929 31 Hefte der Jahresberichte, die jeweilen eine Reihe von kleineren wissenschaftlichen Abhandlungen enthalten. Durch eine hochherzige Schenkung übergab der Stifter sein Institut im Jahre 1958 der Eidgenössischen Technischen Hochschule, was eine Sicherung und Verbreiterung der geobotanischen Arbeitsmöglichkeiten für künftige Zeiten mit sich brachte. Um der Erforschung der Vegetation in der Schweiz, mit Einschluß der Vegetationskartierung, eine breitere Basis zu geben, gründete E. Rübel im Jahre 1914 die Pflanzengeographische Kommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Diese gibt «Beiträge zur Geobotanischen Landesaufnahme der Schweiz» heraus, bisher 37 Bände. Anfänglich war die Drucklegung der Arbeiten ganz auf die persönlichen Zuschüsse von E. Rübel angewiesen; später erhielt die Kommission zur Förderung ihrer Arbeit auch Bundesmittel in erheblichem Umfange. Zur Entwicklung der geobotanischen Wissenschaft, besonders im Raume Zürich, trug auch das Geobotanische Kolloquium bei, das von A. Thellung, H. Brockmann und E. Rübel gegründet und nach dem frühen Tode dieser Kollegen von E. Rübel allein weitergeführt wurde. Er blieb ihm bis ins hohe Alter treu, und noch im letzten Winter besuchte er die Sitzungen. Zahllose Probleme der Geobotanik sind im Laufe der Jahre in diesem Kolloquium zur Diskussion gekommen.

So hat Eduard Rübel die Entwicklung der geobotanischen Wissenschaft auf vielgestaltige und sehr wirksame Weise gefördert, und er steht als eine der letzten Pioniergestalten würdig neben den großen Pionieren des letzten Jahrhunderts und der Jahrhundertwende.

Eduard Rübel wurde als Amerikaner geboren, entwickelte sich aber zu einem waschechten Schweizer und Zürcher, was er durch seine Einbürgerung im Jahre 1899 bekräftigte. Ein starkes Gefühl für die Verpflichtungen gegenüber den Mitmenschen zeichnete ihn aus, und gerne stellte er sein Können in den Dienst der Öffentlichkeit. Er wirkte in leitender Stellung in wirtschaftlichen Betrieben, vor allem in der Maggi-Gesellschaft. Der schweizerischen Armee diente er als Offizier, der Stadt und dem Kanton Zürich in verschiedenen Ämtern. Vor allem galt sein Interesse den seiner Arbeit nahestehenden wissenschaftlichen Organisationen, der Zürcherischen Botanischen Gesellschaft, der Zürcherischen Naturforschenden Gesellschaft, der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, die er alle präsidierte. Während seiner Amtszeit als Zentralpräsident der SNG (1929–1934) erneuerte er die innere Organisation dieser Gesellschaft und schuf den Zentralfonds, der in vielen Fällen mitgeholfen hat, wissenschaftliche Untersuchungen zu ermöglichen. Die Bedeutung der SNG als Schweizerische Akademie der Wissenschaften würdigte er in einer Studie im Jahre 1934. Zum 200jährigen Bestehen der Zürcherischen Naturforschenden Gesellschaft (1946) schrieb er eine reich dokumentierte Gesellschaftsgeschichte.

Nach seinem 60. Geburtstag zog er sich aus der botanischen Arbeit zurück, aber nicht, um sich auszuruhen, im Gegenteil. Er wandte sich einem anderen Interessengebiet zu, das ihn immer angezogen hatte, der Familienforschung. Zusammen mit W. H. Ruoff, einem Fachmann auf diesem Gebiete, verfaßte er mehrere große Werke über die Geschichte seiner Familie (Ahnentafeln 1939; Nachfahrentafeln 1943), daneben auch freundliche Skizzen, wie die Lebensgeschichte seines Vaters und die Geschichte des Platanenhofes, des Hauses, in dem er geboren wurde. In diese Zeit fallen auch eine Reihe von kleinen Abhandlungen, die von seinem Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Problemen der Gegenwart zeugen, wie «Gedanken zur Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft», «Stadtbevölkerung», «Tradition und Verantwortung», «Selbsterkenntnis», «Trost für die Gegenwart», «Gedanken zu Wissenschaft und Religionen» u.a. Und da er ein glückliches Familienleben führte und eine schöne Freundschaft pflegte, so war sein Leben auch in der Zurückgezogenheit gut und wertvoll ausgefüllt.

Eduard Rübel erlebte viel Anerkennung und manche Ehrung. Auch die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft und die Schweizerische Botanische Gesellschaft ernannten ihn im Jahre 1952 zum Ehrenmitglied. Kollegen und Freunde aus aller Welt widmeten ihm zum 60. Geburtstag eine inhaltsreiche Festschrift. Aber auch Enttäuschungen blieben ihm nicht erspart, wie es sich zu einem gerundeten Leben gehört. Schon in der Jugend litt er, als Folge eines Unfalles, an einer Knieverletzung, die ihm später manche Mühsal verursachte. In den letzten Jahren traten auch Altersbeschwerden auf, besonders schmerhaft empfundene an den Augen. Aber der Geist blieb hell und lebhaft bis an das Ende. Der Tod erfolgte am 24. Juni 1960, unerwartet plötzlich, kurz vor der Vollendung des 84. Lebensjahres.

Ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Eduard Rübel bis zum Jahre 1936 findet sich in der ihm gewidmeten Festschrift («Berichte der Schweizerischen Botanischen Gesellschaft» 46, 1936). Die seither veröffentlichten Arbeiten werden zusammen mit einem eingehenden Lebensbild des Verstorbenen im Jahresbericht des Geobotanischen Instituts der ETH für das Jahr 1960 verzeichnet sein. — Gerade der Überblick über die Veröffentlichungen spiegelt die Vielgestaltigkeit seiner Interessen und seines Schaffens: von rund 135 Nummern beziehen sich etwa 90 auf die Naturwissenschaften, die übrigen auf allgemein menschliche Probleme. Dazu kommen etwa 100 Kommissions- und Gesellschaftsberichte.

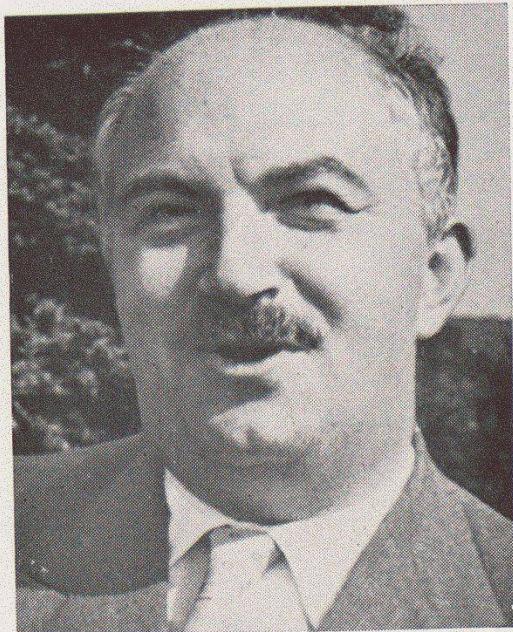
W. Lüdi

Abraham Schüler

1900–1959

«Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein.» Wenn dieser Satz Nothnagels auf irgend jemand zutrifft, so auf den am 16. August 1959 in Basel aus vollster beruflicher Aktivität verstorbenen praktischen Arzt Dr. med. Abraham Schüler. Im benachbarten elsässischen Hegenheim am 2. März 1900 geboren, besuchte A. Schüler die Primarschule in St-Louis und anschließend das Humanistische Gymnasium in Basel. Als Elsässer mußte er kurz nach der Maturität in den deutschen Heeresdienst einrücken. An den Folgen eines Grippe-Empyems, das er sich im Militär zuzog, hatte Dr. Schüler zeitlebens zu leiden; erst 1958 wurde ein bei der Operation des Empyems zurückgelassenes Stück eines Gummidrains als Ursache der stets rezidivierenden Abszesse und Empyeme erkannt und entfernt. Doch war die körperliche Widerstandskraft des trotz seiner geschwächten Gesundheit ohne Unterlaß tätigen, eine Schonung seiner Person nicht kennenden Arztes gebrochen.

Nach Ende des Ersten Weltkrieges aus dem Militärdienst entlassen, studierte A. Schüler in Basel Medizin und schloß sein Studium – nach einer Unterbrechung infolge Militärdienstleistung in der französischen Armee – 1925 mit dem Staatsexamen ab. Anschließend studierte er zwei weitere Jahre Medizin in Paris, bestand dort das französische Abschlußexamen und promovierte zum Doctor medicinae. Nach zweijähriger Assistenztätigkeit bei dem hervorragenden Basler Internisten Rudolf Staehelin ließ Dr. Schüler sich 1930 in dem zu seiner zweiten Heimat gewordenen Basel als praktischer Arzt nieder. In der Rheinstadt hat er 29 Jahre lang als allseits überaus geschätzter Praktiker, als langjähriger Chefarzt des israelitischen Spitals, als nimmermüder Freund der Kranken, Bedrängten und Armen gewirkt. Seine Menschlichkeit, sein fanatischer Wille, zu helfen sowie Leiden, Not und Elend zu bekämpfen, seine hervorragende ärztliche Doppelausbildung in zwei Ländern und nicht zuletzt sein gewissenhaftes Bestreben, durch ständige Weiterbildung über den neuesten Stand ärztlichen Wissens unterrichtet zu sein, machten Dr. Schüler zu einem in jeder Hinsicht vorbildlichen Arzt. Tag und Nacht war er, der keinen Unterschied zwischen arm und reich, zwischen Kassen- und Privatpatient kannte, trotz seines oft kritischen Gesundheitszustandes für seine



ABRAHAM SCHÜLER

1900–1959

Kranken erreichbar. Er war ein Arzt, dem das Wohl der bei ihm Linderung und Heilung Suchenden alles, dem seine eigene bedrohte Gesundheit und seine materielle Lage jedoch nichts bedeuteten. Es versteht sich von selbst, daß einem Manne von den menschlichen Qualitäten Dr. Schülers in der unseligen Epoche des nationalsozialistischen Gewaltregimes das Eintreten und die Fürsorge für Flüchtlinge und Emigranten eine selbstverständliche Pflicht war, der er in beispielhafter Weise nachkam.

Trotz seiner beruflichen Überlastung gehörte Dr. Schüler zu den treuesten und dankbarsten Besuchern der wissenschaftlichen Veranstaltungen der Basler Medizinischen Gesellschaft, der Basler Naturforschenden Gesellschaft und der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. So wie es gute und schlechte Dozenten gibt, gibt es auch gute und schlechte Hörer. Das Mitgehen des guten Hörers vermittelt dem Lehrenden das beglückende Gefühl, daß sein Bemühen nicht vergebens ist. Dr. Schüler war solch ein guter, ja ein hervorragender Hörer, stets dankbar für das ihm Gebotene, durch seinen kritischen, scharfen Geist befähigt, in allen Dingen den Spreu vom Weizen zu unterscheiden, unvoreingenommen und aufgeschlossen für alles Neue, und doch – seiner humanistischen Bildung und Gesinnung entsprechend – allzeit entschlossen, traditionsbewußt und konservativ für die geistigen und ethischen Werte wie auch für die Freiheit und Unabhängigkeit seines geliebten Berufes einzustehen. Die Darstellung der Persönlichkeit Dr. Schülers wäre unvollkommen, würde man nicht seine umfassende Allgemeinbildung, sein Interesse für alte und neue Sprachen, für Dichtung, Literatur und Geschichte sowie seinen nie versagenden Humor erwähnen.

Der jähre Tod des bei Patienten und Kollegen überaus beliebten Arztes reißt eine tiefe, schwer zu schließende Lücke. Wohl dem Kranken, dem solch ein Arzt beschieden, und wohl auch dem Ärztestand, der einen so vorbildlichen Jünger des Hippokrates zu den Seinen zählen durfte.

G. Wolf-Heidegger

Publikationen

Contribution à l'étude de l'étiologie des cirrhoses veineuses du foie. Thèse méd., Paris 1927.

Über einen Fall von vorübergehender Atemlähmung bei Tabes dorsalis. Klin. Wschr. 8, 74–76 (1929).

Die Reform des Medizinstudiums in Frankreich. Schweiz. Med. Wschr. 64, 739 (1934).

Zur Kenntnis ungewöhnlicher Verlaufsformen und Infektionsmöglichkeiten beim Erysipeloid. Schweiz. Med. Wschr. 65, 817–819 (1935).

Theodor Staub

1864–1960

Am 7. Februar 1960 starb in Zürich in seinem 96. Lebensjahr Dr. med. h. c. Theodor Staub. Die älteren Mitglieder der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und vor allem diejenigen der Gesellschaft in Zürich erinnern sich wohl noch der aufrechten Gestalt im grauen Peleinenmantel, die meist behenden Schrittes, immer am Arm einer treuen Begleitperson, durch unsere Stadt ging und während vieler Jahre an den Zürcher Montagsvorträgen und an den Jahresversammlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft – er war deren Mitglied seit 1896 – mit Interesse teilnahm.

Nach seiner Erblindung im 7. Altersjahr genoß Theodor Staub zunächst mit seinem blindgeborenen Bruder zusammen Unterricht zu Hause durch eine Privatlehrerin, dann in der Blindenanstalt Lausanne und als Zuhörer in der Sekundarschule Neumünster in Zürich. Darauf folgte eine praktische Berufslehre im Stroh- und Tuchflechten und Holzdrechselfn. Durch Turnen, Rudern und Wandern mit seinen sehenden Kameraden sorgte er für seine körperliche Ertüchtigung. Durch Selbstunterricht erlernte er die Blindenpunktschrift, und dies und seine weitere Ausbildung in psychologischen, philosophischen, medizinischen, juristischen und theologischen Vorlesungen sowie sein Studium der Fragen der Blindenschulung in der Schweiz und im Ausland führten dazu, daß er als Lehrer für Lesen und Schreiben von Blindenschrift an die Zürcher Blinden- und Taubstummenanstalt berufen wurde. Sein besonderes Interesse galt aber schon seit früher Jugend den Naturwissenschaften, und nach Hochschulstudien dieser Fächer konnte er Naturkunde und Geographie selbst in den Lehrplan der Anstalt einführen und darin Unterricht erteilen. Für seine Fortbildung in diesen Disziplinen sorgte er bis ins hohe Alter durch den Besuch naturwissenschaftlicher Vorträge, Versammlungen und Museen.

Seine materielle Situation hätte ihm erlaubt, diese Liebhabereien zur eigenen Unterhaltung zu pflegen. Aber nicht für sich erwarb er sich alle diese Kenntnisse, sondern um seinen blinden Mitmenschen möglichst viel davon weiterzugeben und sie zu lehren, wie auch sie ihr Schicksal meistern könnten. Sein ganzes Leben war diesem Ziel gewidmet. Bei der Gründung fast aller schweizerischen Blindenfürsorge- und Selbsthilfe-

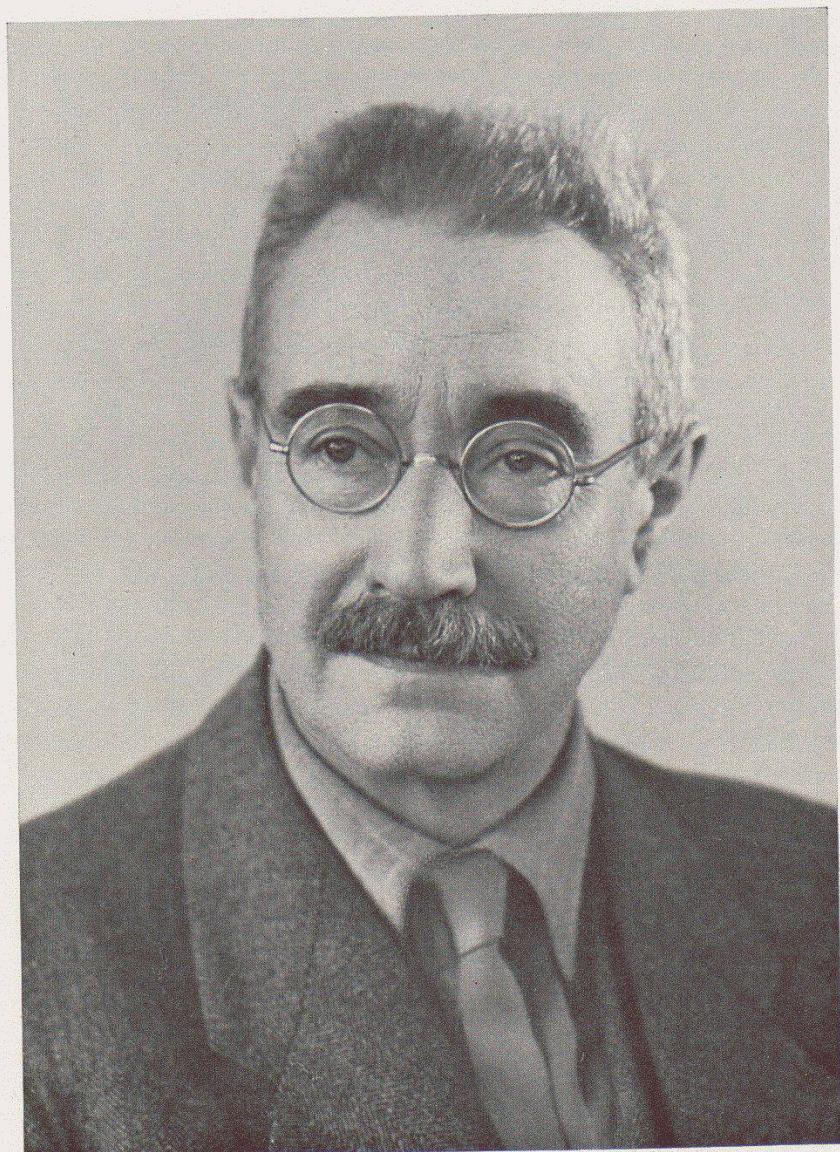
Organisationen war er als Initiant oder als Berater beteiligt, und bei mehreren gehörte er seit der Gründung dem Vorstand an. Im Schweizerischen Blindenverband führte er als Mitbegründer seit 1911, d. h. von Anfang an, den Vorsitz bis 1921, um auch nachher im Vorstand weiter mitzuarbeiten. Die Schweizerische Blindenleihbibliothek Zürich mit heute ungefähr 18000 Bänden und das Blindenmuseum, für das er seit 1917 Blindenlehrmittel, bemerkenswerte Blindenarbeiten und zahlreiche Objekte aus naturwissenschaftlichen, technischen und künstlerischen Gebieten für die Ausbildung der Blinden gesammelt hat, sind sein Werk.

Daneben pflegte er aber auch noch nach der Entlassung aus seiner Lehrtätigkeit den persönlichen Kontakt mit seinen Schützlingen, wohl wissend, daß mit Organisation allein nichts getan sei. Noch vor wenigen Jahren kam ich zufällig dazu, wie er in der Ostschweizerischen Blindenanstalt, umringt von deren Insassen, anregend und für sein hohes Alter erstaunlich temperamentvoll aus seinem reichen Leben erzählte. Da war er wirklich ein «Vater der Blinden».

Ein frohmütiges Naturell war ihm beschieden und hat ihn nie verlassen. Es wurde mit seiner tiefen Frömmigkeit zusammen die während sieben Jahrzehnten unerschöpfliche Kraftquelle für das Leben im Dienste der Blinden. Mitleidsbezeugungen sehender Mitmenschen wegen seines Gebrechens wehrte er lächelnd ab. Seine Erblindung bedeutete für ihn die Befreiung von einer schmerzhaften, langsam fortschreitenden Augenkrankheit und den Ansporn zum Einsatz für seine Blinden und zu individueller Hilfe durch rege Anteilnahme an ihren Sorgen. Unermüdlich war er im Ausdenken immer neuer Möglichkeiten, ihnen ihr Los so erträglich wie möglich zu machen. Dabei sah er viele der heute als modern geltenden Bestrebungen in Blindenschulung und -fürsorge, wie Körperschulung, Berufslehre, Eingliederung ins Erwerbsleben, Erziehung zur Selbständigkeit, weit voraus und erprobte sie an sich selbst. Und bei der Verwirklichung solcher Vorhaben ließ er sich weder durch passive Resistenz seiner Mitmenschen noch durch andere Hindernisse beirren.

Die medizinische Fakultät der Universität Zürich hat ihm zur Vollendung seines 84. Altersjahres den Dr. med. honoris causa verliehen «in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Förderung der Blindenschulung und um die Erschließung den Blinden unzugänglicher Bildungswerte durch Gründung des Schweizerischen Blindenmuseums und der Schweizerischen Blindenleihbibliothek». Während 11 Jahren durfte er sich dieser Auszeichnung noch freuen. Nun ist er, eine markante Persönlichkeit seiner Vaterstadt und ein treuer Diener seiner blinden Mitmenschen, im hohen Alter von 96 Jahren, dahingegangen. Sein besonderer Herzenswunsch war, sein Museum endlich in geeigneten Räumen unterbringen und dadurch erst richtig zugänglich machen zu können. Dessen Erfüllung war ihm zu Lebzeiten nicht mehr beschieden, scheint aber nun doch in erreichbare Nähe gerückt zu sein.

Schläpfer



HANS STIERLIN

1882–1960

Hans Stierlin

1882–1960

Am 7. April 1960 verstarb im Kantonsspital zu Zürich Hans Stierlin an den Folgen eines Verkehrsunfalles. Beim Verlassen des Werksgeländes, in welchem sich seine tägliche Arbeitsstätte befand, war der 78jährige, als er die dort angrenzende, von Schlieren nach Zürich führende Fahrstraße überschreiten wollte, von einem Motorfahrzeug erfaßt worden. Weniger die Unachtsamkeit des in allem so Umsichtigen und geistig Wachsamen als vielmehr unglückliche Nebenumstände, zusammen mit der fortgeschrittenen Gehörschwäche des Verunfallten, brachten es dahin, daß der schonungslose Verkehrstod ihn, von der Straße hinweg, mit hinein in die sich fortgesetzt mehrende Reihe seiner Opfer riß.

Hans Stierlin war am 19. September 1882 in Wängi im Thurgau geboren. Der Vater war Fabrikherr eines Spinnereibetriebes. Die Mutter entstammte einer Kaufmannsfamilie, die in dem am Hochrhein malerisch gelegenen Grenzstädtchen Dießenhofen ansässig war. Sie brachte jenen echten und noblen Bürgersinn, der neben dem auf das Praktische gerichteten Streben auch noch angemessenen Raum für die Pflege des Schöngeistigen in der Familie und der fürsorglichen Wahrung überkommener kultureller Werte ließ, in das Vaterhaus von Hans Stierlin und gab auch an ihn dieses hohe Erbgut weiter.

In den Jahren 1895 bis 1901 besuchte Hans Stierlin die Kantonschule in Frauenfeld. Unter seinen damaligen Lehrern war der junge, später durch die Herausgabe seines vierbändigen Lehrbuches der Physik bekannt gewordene Ulrich Seiler. Die didaktischen Fähigkeiten und die mitreißende Unterrichtsmethode dieses Mannes waren es wohl, dank deren die auf Mathematik und Physik gerichtete Neigung Hans Stierlins ihre erste und nachhaltige Förderung erfuhr. Als Hans Stierlin Jahre später in den Schuldienst trat, führte das Geschick Schüler und Lehrer wieder zusammen, diesmal als Lehramtskollegen in enger Zusammenarbeit für die ganze Zeitdauer ihrer beider Lehrtätigkeit.

Nach erworbener Maturität bezog Hans Stierlin 1901 das Polytechnikum der Technischen Hochschule in Zürich, von wo er aber schon nach einem Jahr an die Universität überwechselte, um in deren studienmäßig freierem und wissenschaftlich offenem Bereich sich neben der Mathematik dem Hauptstudium der Physik zu widmen. Er hatte das Glück, in

Professor Alfred Kleiner einen Lehrer von hohem wissenschaftlichem Rang und Ansehen zu finden, an dessen Institut Hans Stierlin in den Jahren 1905 bis 1906 die Untersuchungen zu seiner Dissertationsarbeit über «Einige Eigenschaften des gegossenen Quarzes» ausführte, mit der er 1907 promovierte. Schon diese Arbeit läßt erkennen, wie sehr präzis formulierte Definitionen und mit originell ersonnenen Versuchsanordnungen ausgeführte exakte Bestimmungen meßbarer physikalischer Größen seiner Arbeitsweise und auch seinem inneren Wesen entsprachen. Die drei folgenden Jahre nach der Promotion blieb Hans Stierlin Assistent bei Prof. A. Kleiner. Dieser sein verehrter Lehrer erkannte die Bedeutung der sich um die Jahrhundertwende anbahnenden großen Umwälzungen in der physikalischen Weltanschauung. Ihm gebührt auch das Hauptverdienst daran, daß in richtiger Einschätzung der jungen Forschergeneration Berufungen von Männern an sein physikalisches Institut ausgesprochen wurden, die später wissenschaftlichen Weltruhm erlangten, deren Stern jedoch damals eben erst am Horizont der modernen Physik aufgegangen war. Albert Einstein, Peter Debye, Max von Laue zierten nacheinander als hervorragende Repräsentanten ihres Faches den Lehrstuhl für theoretische Physik an Kleiners Institut. Hans Stierlin erlebte die Umgestaltung des physikalischen Weltbildes aus nächster Nähe mit. Doch vermaß er sich nicht, in die Sphäre jener hohen und höchsten Abstraktionen, welche die Behandlung von Problemen einer spekulativen Naturwissenschaft erheischt, einzutreten. Er blieb der klassischen Physik, vornehmlich der Experimentalphysik, treu.

Bereits 1905 war Hans Stierlin Mitglied der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft geworden. Schon während seiner Assistentenzeit wie auch späterhin bis ins hohe Alter war er physikalischen Problemen zugeneigt, wie sie sich in der umgebenden Natur stellen und die es mit sich bringen, daß der damit sich Befassende hinausziehen muß, um unter freiem Himmel seine Beobachtungen zu machen. Es muß ein beglückendes Naturforscher-Team gewesen sein, als dessen Angehöriger Hans Stierlin Fahrten mit einem dafür eingerichteten Boot auf dem Zürichsee unternahm, um Untersuchungen über die Durchsichtigkeit und die Temperaturverteilung in den verschiedenen Seewasserschichten auszuführen.

Während seiner Tätigkeit am Physikalischen Institut arbeitete er mit seiner Assistentenkollegin Fräulein Dr. Hedwig Kleiner, der Tochter seines Ordinarius, zusammen. Nicht nur die gemeinsamen fachlichen Interessen, sondern vor allem ihre bis in die letzten privaten Neigungen kongenialen Naturen knüpften um das junge Physikerpaar ein unauflösliches Band fürs Leben. 1910 heiratete Hans Stierlin seine Kollegin. Mit ihr lebte er in überaus glücklicher, von vollkommener Harmonie getragener Ehe, bis der Tod sie von seiner Seite nahm.

Eine Bereicherung in bestem Sinne brachten die Universitätsjahre für Hans Stierlin durch die Erwerbung eines gleichgesinnten Freundeskreises. Es war eine höhere Art des freundschaftlichen Verkehrs, welcher auf der gemeinsamen Basis der Interessen für die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften sich in jenen Jahren entwickelt hatte und der.

immerfort gepflegt, einen kleinen Kreis von Männern auf Jahrzehnte, ja auf Lebenszeit eng miteinander verband. Die Reisen, welche der naturliebende Hans Stierlin in Gemeinschaft seiner ebenfalls naturbegeisterten Jugendfreunde in Landstriche des Mittelmeeres, die ihn offenbar besonders anzogen, unternahm, waren immer auf ihre besondere Weise Forschungsreisen. Sie wurden in jenem, unserer Zeit leider fast ganz verlorengegangenen, etwas altertümlichen Stil ausgeführt, der das ideale Reiseerleben und den dadurch erlangten reichen inneren Gewinn um so sicherer garantierte.

1908 trat Hans Stierlin ins Lehramt ein, und zwar in die Gymnasialabteilung der Kantonschule Zürich, wohin er als Professor für Mathematik und Physik gewählt wurde. Und hier in der Lehrtätigkeit erfüllte sich seine Berufung. Zuerst unterrichtete er Mathematik, legte aber bald sein Hauptgewicht auf das Unterrichtsfach Physik. Seine pädagogische Befähigung, der pflichtbewußte Ernst und die Hingabe an seinen Beruf fanden ihren Niederschlag in seinen Lehrerfolgen. 18 Jahre versah Hans Stierlin unter vollster Anerkennung seiner Leistungen sein Lehramt am Gymnasium der Kantonsschule Zürich, da zwang ihn 1926 ein sich mehr und mehr verschlimmerndes Gehörleiden, eine zunehmende Gehör schwäche, von seinem Lehrberuf, in dem er mit ganzem Herzen aufgegangen war, zurückzutreten. Hart war dieser Schicksalsschlag, der ihn aus einer gesichert scheinenden Berufslaufbahn hinauswarf. Aber in der stillen und gefaßten Art, wie er ihn trug, offenbarte sich seine menschliche und seelische Größe.

Sein auf Tätigkeit gerichteter Sinn und das Bedürfnis, verantwortungsvolle Arbeit zu leisten, ließen ihn ein neues Arbeitsfeld finden, in dem er wiederum seine experimentatorischen Gaben nutzbringend verwerten konnte. Die Fertigung feingezogener Drähte und deren Isolierung für die elektrotechnische Industrie, die sein Bruder in Münchwilen, später in Tramelan und St-Louis fabrikationsmäßig betrieb, erforderte eine laufende experimentelle Überwachung im Laboratorium. Dafür und für die methodische Weiterentwicklung der Verfahren stellte Hans Stierlin als praktischer Physiker im Labor des Fabrikbetriebes, das er für sein Katheder hatte eintauschen müssen, ebenso getreu seinen Mann. Auf Grund seines gediegenen und absolut zuverlässigen Wissens auf allen Gebieten der Physik wußte er auch hier ständig neue erfinderische Gedanken für die Praxis nutzbar zu machen.

Die Veränderung seines Arbeitsplatzes brachte mißlicherweise die häufige Abwesenheit von seinem mit so viel Liebe eingerichteten Zürcher Haus und von seiner Frau und seinen Kindern – drei Töchtern, denen als letztes noch ein Sohn gefolgt war – mit sich. Schließlich wurde es für ihn dann doch unumgänglich, das zur Heimat gewordene Zürich und seine Freunde zu verlassen und mit seiner Familie nach Basel, in die Nähe seines nunmehr jenseits der französischen Grenze nach St-Louis verlegten Arbeitsplatzes überzusiedeln.

1927 erfolgte der Wegzug von Zürich. Da es ein Wesenszug von ihm war, aus den widrigen Dingen des Lebens das möglichst Beste zu machen,

scheint mit der Übersiedlung nach Basel auch sein Entschluß verbunden gewesen zu sein, sich mit der neuen, veränderten Situation ohne Vorbehalt und Resignation und ohne nach außen hin merkbare Erschütterung abzufinden. Ja nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten dieser Umstellung findet seine männliche Festigkeit ihren Ausdruck darin, daß er ohne zögernde Rückschau auf Gewesenes mit der Errichtung eines neuen Hauses seiner Familie nun in Basel eine sichere Heimstatt schuf.

Während der Basler Zeit nahm ihn die technische Leitung der «Mafit»-Werke in St.-Louis beruflich voll in Anspruch. Im Zusammenhang mit den dort gefertigten Produkten beschäftigten ihn unter anderem metallurgische Probleme, wie das Kristallgefüge gewalzten, gepreßten und gezogenen Kupfers.

Der Zweite Weltkrieg legte seine schwere Hand auch auf Hans Stierlin. Mit der zwingend gewordenen Evakuierung des Elsaß und der Verlegung der «Mafit»-Werke ins Innere von Frankreich mußte Hans Stierlin 1939 ebenfalls seinen Arbeitsplatz räumen. Aber er bot dem Mißgeschick die Stirn und fand bald eine seinen Fähigkeiten angemessene Stellung in der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt (EMPA) in St. Gallen, wo er ab 1940 dem dortigen Fachlaboratorium für Physik vorstand.

Die Kinder hatten mittlerweile durch Heirat oder durch eigene Berufsstellungen ihre Selbständigkeit erlangt. So forderte die von der Unabwendbarkeit der Verhältnisse diktierte Übersiedlung von Basel nach St. Gallen keine allzu große Überwindung, da nur er und seine ihm in allen Lebenslagen verständnisvoll zur Seite stehende Gattin davon betroffen wurden. Dazu kam, daß er am neuen Ort seiner Tätigkeit mit einem seiner engsten Jugendfreunde aus der Züricher Universitätszeit nicht nur wieder zusammentraf, sondern auch zusammenarbeiten konnte.

Das Tätigkeitsfeld an der EMPA brachte für Hans Stierlin vielseitige und interessante, darunter auch kriegswichtige Aufgaben. Sicher war es für den patriotisch Gesinnten eine Befriedigung, in jenen schweren Jahren seinem Vaterland auf diese wahrhaft verdienstvolle Weise dienen zu können. Aus seiner Beschäftigung mit den physikalischen Eigenschaften von Fasermaterialien ging seine Arbeit «Feuchtigkeitsbestimmung an Textilstoffen auf Grund elektrischer Widerstandsmessungen» hervor, die in der «Textil-Rundschau» veröffentlicht wurde.

1944 fiel der dunkelste Schatten auf seine Lebensbahn. Seine liebe Frau Hedwig wurde ihm durch den Tod entrissen. Nur wer diese im wahren Sinne ideale Lebensgemeinschaft kannte, die ihn mit seiner Frau verband, mußte trotz seiner Wortkargheit in solchen Dingen spüren, wie hart und unverwindlich er damit vom Schicksal getroffen war.

Als der 65jährige dann 1947 in den von Vertragsverpflichtungen freien Ruhestand trat, bedeutete dies für ihn, dem geistige und körperliche Beschäftigung ein inneres Bedürfnis waren, nur einen Übergang zu neuer Tätigkeit. Gerne stellte er sich seinem Sohne, der inzwischen in den Werken der Sibir-Kühlapparate GmbH ein Unternehmen von wirtschaftlicher Bedeutung geschaffen hatte, als wissenschaftlicher Mitarbeiter zur Verfügung. Hans Stierlin vertauschte deshalb wohl leichten

Herzens seinen Wohnsitz St. Gallen mit dem aargauischen Baden, wo er im Hause der Familie seiner ältesten Tochter, zu seiner Kinder und der Enkel Freude, seinen ganz individuellen Haushalt einrichtete. Im Sibir-Werk war von nun an sein wohleingerichteter Versuchsräum seine eigentliche berufliche Welt. Fragen der Kalorik, der Thermostatik, der elektrischen Prüftechnik, dazu verschiedenartigste andere Fabrikationsaufgaben lagen hier in seinem weitgespannten Wirkungskreis eingeschlossen. Wertvolle apparaturmäßige Verbesserungen und eine Anzahl sinnreich gelungener technischer Neuschöpfungen von Apparatbestandteilen konnte er der serienmäßigen Fertigung übergeben. Alle diese Dinge waren von ihm in langwierigen, mit zäher Ausdauer und Gewissenhaftigkeit ausgeführten Versuchsanordnungen theoretisch entwickelt und durch konsequent verfolgte Versuchsreihen praktisch erprobt worden. So erwarb er sich, nicht nur durch seine beispielhafte Arbeitsauffassung, sondern auch durch das von seiner starken Persönlichkeit ausstrahlende menschliche Wohlwollen, seine Uneigennützigkeit und seine ratgebende Hilfsbereitschaft, bei allen Werksangehörigen höchste Achtung und einen fast mythischen Ruf als väterlicher Mentor.

So hat er in diesem für ihn erfreulichen Tätigkeitsbereich außer durch seine Arbeitsleistung auch durch reichliche Austeilung und Vermittlung von Gaben des Herzens und des Gemütes seiner Lebensarbeit einen hellen Schein hinzugefügt. Deshalb war die Trauer groß und echt, als Hans Stierlin mitten aus dem täglichen Leben seiner Familie und seinen Angehörigen, seinen Mitarbeitern und Freunden so plötzlich entrissen wurde. Mit ihm ging ein Mensch und Mann von seltener Art dahin.

Aufrecht, bis zu seinem letzten Tage von beneidenswerter körperlicher Leistungsfähigkeit, die er durch seine regelmäßigen, großen Fußmärsche sowie durch eine anspruchslose, gesunde Lebensweise zu erhalten vermochte, bewahren wir ihn im Gedächtnis.

Eine tief in seinem Innern wurzelnde Liebe zur Natur führte ihn, wo und wann es möglich war, hinaus ins Freie, in die Wälder und Felder, auf möglichst unbelebten Wegen und Pfaden, die topographische Karte immer zur Hand, um das Gelände auch richtig zu erkunden. Er kannte alle Marschrouten der Umgebung seiner Wohnorte. Seine Reisen und Alpenwanderungen, in jüngeren Jahren auch Hochtouren und Skifahrten, waren für ihn, der seine Umgebung mit sehenden Augen und offenem Herzen in sich aufnahm, immer tiefempfundene Freuden. Den Blumen, vor allem den Frühlingsblumen und der Alpenflora, galten seine besonders zärtlichen Gefühle.

Jedem nichtswürdigen äußeren Schein und weltlichen Trug abhold, barg er im Inneren den größten Reichtum hoher menschlicher Gefühlswerte. Seine Gerechtigkeit, deren Richtschnur sein eigenes, ausgeprägtes Gewissen war, bestimmte auf das sicherste seine integre, unbestechliche Lebensführung. Maßvoll in allem, von freiheitlicher Gesinnung, haßte er allen auferlegten Zwang, sofern er gegen seine innerste humanitäre Überzeugung ging. Bedachtsam und abwägend trat er den Realitäten des

Lebens kaum je gefühlsmäßig, sondern mit einer konsequent und betont rationalen Geisteshaltung gegenüber.

Für seine Familie, seine Kinder und Enkel erwies er sich immer und in jeder Beziehung als die wahrhafte Verkörperung des «pater familias». Von derselben äußersten Gewissenhaftigkeit wie bei Ausübung oder Erledigung eines ihm übertragenen Amtes oder einer Aufgabe war er auch gegenüber einer persönlich gefühlten Verpflichtung. Ebenso wie er seine Mitmenschen, ja auch seine Angehörigen nicht mit seinen eigenen Nöten, von denen insbesondere sein schweres Gehörleiden hinreichend Anlaß geboten hätte, behelligte, war ihm jede Form der Aufdringlichkeit peinlich. Duldsam und geduldig, von bewundernswerter seelischer Ausgewogenheit, war er ein Mensch, dessen Bild in seiner Seelengröße und charakterlichen Festigkeit allen, die ihn kannten, immer in verehrender Erinnerung bleiben wird.

Heinrich A. Haus

Dr. E. Truninger

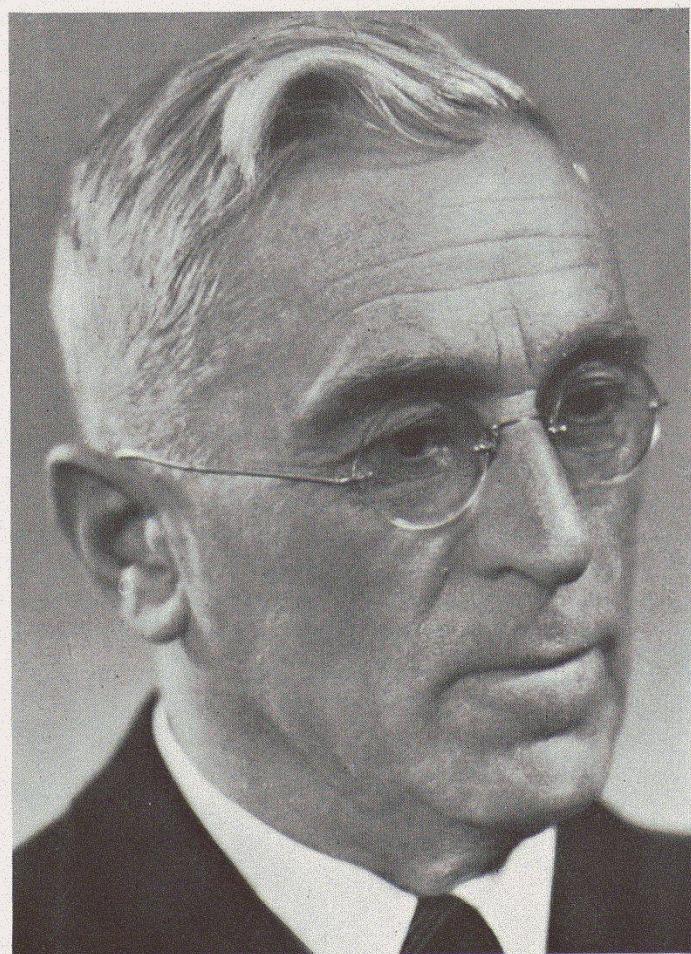
1877–1960

gewesener Vorstand der Eidgenössischen Agrikulturchemischen Versuchsanstalt
Liebefeld-Bern

Am 15. Mai verschied in seinem Heime, unweit der früheren Wirkungsstätte, Dr. E. Truninger. Geboren am 21. April 1877 in Flawil, erwarb er sich nach bestandener Maturität das Chemikerdiplom am Technikum in Winterthur; das anschließende Studium an der Universität Bern schloß er mit einer geologischen Studie über das Gasterntal als Dissertation ab.

Während seiner ersten Jahre der Tätigkeit an der Agrikulturchemischen Anstalt Liebefeld, Eintritt 1901, wurde er noch mit verschiedenen geologischen Spezialarbeiten beauftragt. Doch erkannte der junge Wissenschaftler bald die vielen Probleme, die sich von Seiten des Bodens als Standort und Nährstofflieferant der Pflanzen stellten. Bei der überragenden Bedeutung der Hofdünger für die Ernährung der Pflanzen während der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts drängten sich Untersuchungen und Versuche über die Herstellung, zweckmäßige Lagerung und Anwendung der Stalldünger geradezu auf. Wir wissen es heute besonders zu schätzen, daß es Truninger gelang, mit relativ einfachen Mitteln Klarheit zu bringen in die vielseitigen Probleme der Stalldünger, und er davor nicht zurücksscheute, wenn es galt, mit unzutreffenden Vorurteilen aufzuräumen, die gelegentlich von der Praxis mit Hartnäckigkeit vertreten wurden.

Eine Grundvoraussetzung für den fruchtbaren Boden ist ein gesunder Kalkhaushalt; von ihm hängt nicht nur der Säuregrad des Bodens ab, sondern auch weitere physikalische Eigenschaften, wie Krümelung, Löslichkeit und Aufnehmbarkeit der Haupt- und Mikronährstoffe, und weiter die biologische Tätigkeit. Mit besonderem Erfolg wurde die Ausdauer Truningers in der Bearbeitung des Kalkproblems gelohnt durch weitgehende Aufklärung der vorher immer rätselhaften, uralten Bauernweisheit, wonach «Kalken reiche Väter, aber arme Söhne macht». Sie ist in der Erkenntnis zu finden, daß mäßiges Kalken stärker saurer Böden eine harmonische Aufnahme und physiologisch gesteigerte Wirksamkeit



ERNST TRUNINGER

1877—1960

der Nährstoffe in den Pflanzen begünstigt, während Überkalkung zu nachteilig starker Festlegung von für die Pflanzenernährung unentbehrlichen Stoffen, wie Bor, Mangan, Eisen, Kupfer und andern, führt.

Die heute an den landwirtschaftlichen Versuchsanstalten angewandte, mehrfach modifizierte Methode der Ermittlung des Düngebedürfnisses der Böden (Löslichkeit der Nährstoffe Phosphorsäure und Kali in Kohlensäurewasser) wurde im Prinzip von Truninger vorgeschlagen.

Zu wirtschaftlich besonders bedeutungsvollen praktischen Nutz-anwendungen führte die Forschung des Verstorbenen über die Ursache der Selbstentzündung der Futterstöcke. Dabei beeindruckte und wirkte erzieherisch der Hinweis, daß durch Übergärung allein und die dadurch bedingte Einbuße im Futterwert des Dürrfutters der Landwirtschaft größere Verluste entstehen als durch die in früheren Jahrzehnten nicht seltenen Scheunenbrände durch Selbstentzündung. Werden noch die Arbeiten über Trockengras, die Mineralstoffernährung der Rinder sowie seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Hilfsstoffkontrolle (nach der Wahl zum Vorstand der Agrikulturchemischen Versuchsanstalt Liebefeld, 1929) erwähnt, so mag damit das Gebiet der Forschung Truningers skizziert sein, es war sehr umfassend und mag Erklärung dafür sein, warum ihm für besondere politische Tätigkeit keine Zeit blieb und er sich auf die Mitarbeit in verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften, wie der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und der Gesellschaft für analytische und angewandte Chemie, beschränkte. Von dieser wurde er im Jahre 1952 in Anerkennung seiner Verdienste um die Gesellschaft und in Würdigung der erfolgreichen Arbeiten auf dem Gebiete der Agrikultur-chemie zum Ehrenmitglied ernannt.

L. Gisiger

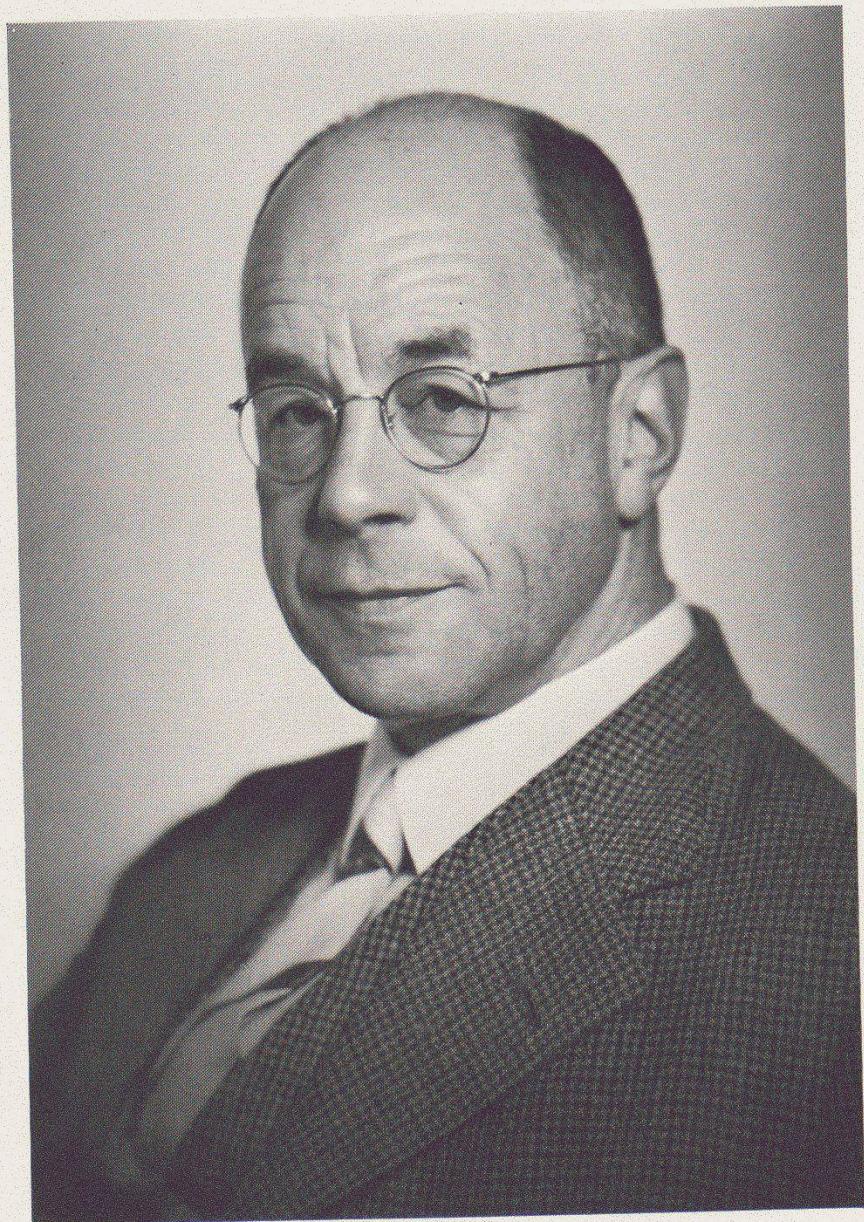
Prof. Dr. Wilhelm Vischer

1890–1960

Am 2. Juni 1960 verstarb in Basel an den Folgen eines Herzleidens Professor *Wilhelm Vischer*, nachdem es ihm noch vergönnt war, am 5. Januar des gleichen Jahres seinen 70. Geburtstag zu feiern. *Wilhelm Vischer* wurde 1890 in Basel geboren. Er war der Sohn von Dr. iur. *Wilhelm Vischer*, einem in dieser Stadt wohlbekannten Advokaten und Notar, und der *Helene Iselin*, die ebenfalls einer alten Basler Familie entstammte. *Wilhelm Vischer* war also der Sprößling zweier geistig und kulturell sehr aktiver Geschlechter der Rheinstadt. Hier verlebte er, zusammen mit einigen Geschwistern, schöne Jugendjahre. Seine akademischen Studien absolvierte er in Genf, Basel und München. An letztgenannter Universität doktorierte er im Jahre 1914 bei Professor *Goebel*, dem Meister der experimentellen Morphologie, mit einer Arbeit über «Beiträge zur Kenntnis der Jugend- und Folgeformen xerophiler Pflanzen». Zur Erweiterung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse führte er mit seinem Genfer Lehrer, Professor *Robert Chodat*, eine Studienreise nach Paraguay durch. Im Jahre 1919 begab er sich nach Westjava, wo er sich an der Rubberproef-Station während längerer Zeit speziellen Arbeiten widmete, worüber er in verschiedenen Publikationen Bericht erstattete.

Wieder in die Heimat zurückgekehrt (1923), habilitierte sich *Vischer* an der Universität seiner Vaterstadt (1924) und wirkte hier zunächst als Privatdozent und später (ab 1928) als außerordentlicher Professor für systematische und pharmazeutische Botanik sowie für Pflanzengeographie.

Die Forschertätigkeit *Vischers* galt vor allem den Algen, ausnahmsweise auch einem Pilz. In der Herstellung von Reinkulturen, besonders gewisser Süßwasserformen, erlangte er eine große Meisterschaft. Anhand dieser Arbeitsmethode gelang es ihm, eine beträchtliche Anzahl von Formen genau zu beobachten und zu beschreiben, so daß er sie als neu in die Wissenschaft einführen konnte. Mit Vorliebe hat sich *Vischer* besonders mit jenen Arten befaßt, die in ihrem morphologischen Aufbau, in ihrer Biologie und der systematischen Stellung noch wenig oder gar nicht bekannt waren. So kam er denn mit Algen aus recht verschiedenen Biotopen in Berührung, zum Beispiel mit Vertretern des Planktons, der fließenden Gewässer, mit inkrustierenden Arten, so daß man *Vischers*



WILHELM VISCHER

1890–1960

Ansichten gerade in limnologischen Kreisen stets gerne Gehör schenkte. *Vischer* beschäftigte sich auch eingehend mit aerophilen Algenformen, also jenen Arten, die auf der Rinde von Bäumen, an Mauern, auf Felsen vorkommen, sowie mit Erdalgen. Alle diese Arten bedürfen ganz besonders eingehenden Studiums anhand von Kulturen, wenn man sie näher kennenlernen will. Bei den in den letzten Jahren vorgenommenen Mutationsstudien zeigte es sich immer wieder, mit welch feinem Beobachtungsvermögen und ausgeprägtem Differenzierungssinne *Vischer* gearbeitet hat: Ein schöner und interessanter Fund gelang ihm mit *Pedinomonas tuberculata* (*Vischer*) *Gams* (= «*Chlorochytridion tuberculatum* *Vischer*» 1945), einem Vertreter einer neuen Flagellatenklasse, der *Opisothokontae*, also jener Geißelalgen, bei denen die Geißel nicht am Vorderende der Zelle sitzt und diese durch ihre Zugkraft nach vorn bewegt, sondern am Hinterende angebracht ist und die Zelle durch ihre Schubkraft vorwärts stößt.

Es liegt auf der Hand, daß ein Forscher, der sich jahrzehntelang mit so relativ niedrigen Lebewesen wie den Algen eingehend beschäftigt hat, sich immer wieder mit der Frage auseinanderzusetzen sucht, ob und wie aus den primitiven Lebewesen solche von höherer Organisation hätten hervorgehen können, und wie der Aufstieg sogar zur Landpflanze etwa vor sich gegangen wäre. So ist denn gewissermaßen als Fazit solcher Gedankengänge die Arbeit aufzufassen, die *Vischer* 1953 unter dem Titel «Über primitivste Landpflanzen» herausgegeben hat.

Die wissenschaftlichen Arbeiten *Vischers* zeichnen sich aus durch klare, prägnante Darstellung, begleitet von gutem Abbildungsmaterial; denn ohne solches geht es bei so schwierigen Untersuchungen, wie sie *Vischer* ausführte, einfach nicht ab. In seinen Schlußfolgerungen ist er stets vorsichtig, oft sogar recht zurückhaltend.

Als Pflanzengeograph machte *Vischer* in späteren Jahren keine großen Reisen mehr, hatte er doch anlässlich seiner früheren Aufenthalte in tropischen Gebieten schon recht viel Gelegenheit, wichtige Eindrücke zu sammeln, die ihm später zugute kamen. *Vischer* war lange Zeit Vorsitzender der Naturschutzkommision der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Im Jahre 1946 veröffentlichte er sein Buch «Naturschutz in der Schweiz», als Band 3 der «Schweizerischen Naturschutzbücherei». Es ist ein verdienstvolles Buch, in dem er anhand vieler Berichte, eigener Beobachtungen und Bilder ein großes Material über die Aufgaben des Naturschutzes, dessen bisherige Leistungen und die noch zu erstrebenden Lösungen (in der Schweiz) zusammenstellt. Diesem in mühevoller Arbeit verfaßten Buche möchte man eine noch größere Verbreitung wünschen.

Professor *Vischer* war jahrelang Vorsitzender der Untersuchungskommision und des Mitarbeiterstabes für den Schweizerischen Nationalpark. Hier hat er selbst Untersuchungen über Bodenalgen durchgeführt, deren Resultate in den Veröffentlichungen der Arbeiten aus dem Nationalpark erschienen sind.

Professor *Vischer* war ein Mensch von starker Eigenart, ein Mann von origineller Denkweise, von kritischer Haltung, von Mut und großer Arbeitsfreude, begeisterungsfähig, temperamentvoll. Sehr sympathisch und aufschlußreich lauten auch die Worte in einem Nachruf auf den Verstorbenen in einer baselstädtischen Tageszeitung, wo der Verfasser bei einem Überblick über dessen Forschertätigkeit sagte: «Er war sich bewußt, mit dieser Kleinarbeit, der sein ganzes Leben galt, keine spektakulären Erfolge erzielen zu können; er betrachtete sie aber als einen freudig zu leistenden Dienst an der Wissenschaft», und fährt dann fort: «Alles, was er tat, tat er aus Neigung und mit Hingabe. Deshalb verstand er es auch, andere daran teilhaben zu lassen. Wer mit ihm in Kontakt kam, der konnte – sogar im Streitgespräch – Gewinn davontragen, am meisten aber dann, wenn *Wilhelm Vischer* von seinen Reisen, Fahrten, Forschungen und Begegnungen erzählte, wohltuend unsentimental und doch innerlich ganz dem Gegenstand verhaftet: heiter, witzig, zornig – lebhaft auf jeden Fall.»

Vischer war unverheiratet. Er schloß sich aber keineswegs von der Mitwelt ab. Um ihn versammelten sich regelmäßig getreue Freunde und Bekannte aus akademischen oder Künstlerkreisen, Genossen aus dem Alpenclub oder Kameraden vom Naturschutz. Als begeisterter Alpinist suchte und fand *Vischer*, wenn immer möglich, Erholung in seiner geliebten Bergwelt. Da er ein guter Kletterer war, gelangen ihm recht gewagte Besteigungen; überhaupt schreckte er vor keiner schwierigen Tour zurück. Kräftespendend und Kraft erfordernd waren auch *Vischers* tägliche Fahrten auf dem Rhein, die er während der Sommerszeit mit seinem Weidling ausführte, der stets unter der Stützmauer seines prächtigen Gartens an der Rittergasse für ihn bereitstand.

Wie bereits angedeutet, ist die Zahl der von *Vischer* neu beschriebenen Gattungen, Arten, Varietäten und Formae eine sehr beträchtliche. Aber auch *Vischer* zu Ehren ist eine Gattung (Heterococcale) mit etwa 7 Arten als *Vischeria Pascher* 1938 benannt worden, und zwar deswegen, weil *Vischer* sich gerade um die Kenntnis der Heterokonten große Verdienste erworben hat. Nach ihm wurde auch eine *Mischococcus*-Art als *M. Vischerianus Pascher* bezeichnet. *Vischer* verdanken wir auch die genaueste Untersuchung einer *Mischococcus*-Art (*M. sphaerocephalus Vischer*) 1932. Zu Ehren von *Vischers* Sprachkenntnissen mag zum Schluß noch erwähnt sein, daß seine neuen Diagnosen stets in gutem Latein abgefaßt sind.

Gottfried Huber-Pestalozzi

Chronologisch geordnete Publikationen von W. Vischer
(Zusammengestellt unter Mithilfe von Herrn Professor Jaag)

1. Experimentelle Beiträge zur Kenntnis der Jugend- und Folgeformen xerophiler Pflanzen, Flora, N.F., Bd. 8, H. 1/3 (1915).
2. Versuche mit *Raphidium Braunii*, Verh. d. Schweiz. Naturf. Ges., 99. Jahrestagung (1917).
3. Quelques remarques sur des espèces alpines rencontrées hors de leur station habituelle, Bull. Soc. Bot. Genève 9, 3–7 (1917).

4. Sur une monstruosité syncaulome du Taraxacum officinale Weber, Bull. Soc. Bot. Genève 10, 21–25 (1918).
5. Sur les Quararibea Aubl., un genre de Bombacées à ovarie infère, Bull. Soc. Bot. Genève 11, 199–210 (1919).
6. Sur le polymorphisme de l'Ankistrodesmus Braunii, Revue d'Hydrologie Aarau. 1, 3–48 (1919).
7. The anatomical structure of the latexvesselsystem in relation to the latexyield, Arch. Rubbertcult. 4, 1–22 (1920).
8. Results, obtained with budded trees of Hevea brasiliensis on Pasir Waringin Estate, Arch. Rubbertcult. 5, 1–27 (1921).
9. Cork formation and bark renewal in Hevea brasiliensis, Arch. Rubbertcult. 5 (1921).
10. Her een en ander over de genezing van tapwonden, Arch. Rubbertcult. 6, 12–18 (1922).
11. The development of three-and-one-half year old budded trees on the plantation Pasir Waringin, Arch. Rubbertcult. 6, 1–9 (1922).
12. Über die Konstanz anatomischer und physiologischer Eigenschaften von Hevea brasiliensis Müller Arg. (Euphorbiaceae), Verh. Naturf. Ges. Basel 35, 174–185 (1923).
13. Über die moderne Kautschukgewinnung in Ostindien und über die physiologische Bedeutung des Kautschuks für die Pflanze, Schweiz. Apoth.-Zeitung. 62, 1–16 (1924).
14. Etudes d'Algologie expérimentale, Bull. Soc. Bot. Genève 18, 24–85 (1926).
15. Zur Biologie von Coelastrum proboscideum und einigen anderen Grünalgen, Verh. Naturf. Ges. Basel 38, 386–415 (1927).
16. Bergfahrten im Niederländisch-Indien, Jahresber. 1929 der Sektion Basel des SAC, 3–19 (1929).
17. Haben das Oberengadin und das Berninagebiet während der letzten Eiszeit den Alpenpflanzen als Refugium gedient? Verh. Naturf. Ges. Basel 39, 167–175 (1929).
18. Experimentelle Untersuchungen (Gallertbildung) mit *Mischococcus sphaerocephalus* Vischer, Arch. f. Protk. 76, 259–273 (1932).
19. Über das Vorkommen von Palmenstämmen (*Sabal major* Ung.) im Stampien von Dornachbrugg bei Basel, Verh. Naturf. Ges. Basel 44, 303–307 (1933).
20. Über einige kritische Gattungen und die Systematik der Chaetophorales, Beitr. Bot. Centralbl. 51, 1–100 (1933).
21. *Porphyridium cruentum* Naegelei, Verh. Schweiz. Naturf. Ges. 115. Jahresversammlung, S. 353 (vorläufige Notiz).
22. Zur Morphologie, Physiologie und Systematik der Blutalge *Porphyridium cruentum* Naegelei, Verh. Naturf. Ges. Basel 46, 66–103 (1935).
23. Über Heterokonten und heterokontenähnliche Grünalgen, Ber. Schweiz. Bot. Ges. 45, 372–410 (1936).
24. Über einige Heterokonten (*Heterococcus*, *Chlorellidium*) und ihren Polymorphismus, Ber. Schweiz. Bot. Ges. 47, 225–250 (1937).
25. Die Kultur der Heterokonten, Rabenhorst XI, 190–201 (1937).
26. Zur Kenntnis der Gattung *Botrydium* Wallroth., Ber. Schweiz. Bot. Ges. 48, 538–561 (1938).
27. Professor Schröter, Basler Nachrichten, 9.2.1939.
28. Über eine neue Grünalgengattung *Microsporopsis* (Ulotrichales) und die Verwandtschaft der *Microsporaceae*, Verh. Naturf. Ges. Basel, Festband A. Binz, 51, 158–169 (1940).
29. Über eine durch *Raphidonema spiculiforme* nov. spec. verursachte Wasserblüte und ihre experimentelle Untersuchung, Z. f. Hydrol. der Hydrobiologischen Kommission der Schweiz. Naturf. Ges. 9, 108–127 (1941).
30. Über die Goldalge *Chromophyton Rosanoffii* Woronin, Ber. Schweiz. Bot. Ges. 53, 91–101 (1943).
31. Ein für die Schweiz neuer Pilz, *Anthurus aseroeformis* Ed. Fischer, Schweiz. Z. f. Pilzk. 2, 17–20 (1943).

32. Über *Anthurus aseroeformis* (Ed. Fischer) MacAlpine und seine Beziehungen zu anderen Gattungen der Phalloideae, Arch. d. Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Ergänzungsband zu Bd. 20 (Ernst-Festschrift) (1945).
33. Über einen pilzhähnlichen, autotrophen Mikroorganismus, *Chlorochytridion*, einige neue *Protococcales* und die systematische Bedeutung der Chloroplasten, Verh. Naturf. Ges. Basel 56, 41–59 (1945).
34. Heterokonten aus alpinen Böden, speziell dem Schweizerischen Nationalpark, Ergebni. wiss. Unters. Schweiz. Nationalp. 1, 481–512 (1945).
35. Naturschutz in der Schweiz, Schweiz. Naturschutzbücherei, Bd. 3, Basel (1946).
36. Sammlung der Algenreinkulturen beschriebener Arten, Bot. Anstalt Univ. Basel (1947).
37. *Pedinomonas Koršikoff* und eine neue Flagellatenklasse, *Opisthokontae*, Verh. int. Ver. Limnol. 10, 504–510 (1949).
38. Symposium. Die Biologie des Bodens. Untersuchungen im Schweizerischen Nationalpark. – 2. Botanische Untersuchungen (Bodenalgen), Verh. Schweiz. Naturf. Ges. Davos, 86–92 (1950).
39. Über primitivste Landpflanzen, Ber. Schweiz. Bot. Ges. 63, 169–193 (1953).
40. Mutationen bei der Algengattung *Diosphaera Bialosuknia*, 13. Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Vererbungsforschung, Arch. d. Julius-Klaus-Stiftung, 28, 287 bis 291 (1953).
41. Reproduktion und Systematik aerophiler, pleurococcoider Luftalgen, Verh. Schweiz. Naturf. Ges., 8. Sektion Bot., S. 155 (1955).
42. Reproduktion und systematische Stellung einiger Rinden- und Bodenalgen, Schweiz. Z. Hydrol. (Festband Jaag) 22, 330–349 (1960).

Bibliographische Notizen über weitere verstorbene Mitglieder

Beruf, Lebensdaten und Verzeichnis erschienener Nekrologie

Notes bibliographiques sur d'autres membres décédés

Notes biographiques et indication d'articles nécrologiques

Notizie bibliografiche su altri soci defunti

Note biografiche e lista d'articoli commemorativi

Büchi, Alfred J., Dr.-Ing. h. c., Winterthur – 11. Juli 1879 bis 27. Oktober 1959, Mitglied seit 1919. «Der Landbote», Winterthur, vom 31. Oktober 1959; «Neues Winterthurer Tagblatt», Winterthur, vom 31. Oktober 1959; «Arbeiter-Zeitung», Winterthur, vom 31. Oktober 1959; «Der Weinländer», Winterthur-Wülflingen, vom 5. November 1959; «Schwyzer Nachrichten», Einsiedeln, vom 7. November 1959; «Höfner Volksblatt», Wollerau, vom 30. Oktober 1959; «Marchanzeiger», Lachen, vom 6. November 1959; «Basel-landschaftliche Zeitung», Liestal, vom 29. Oktober 1959; «Neue Zürcher Zeitung», Zürich, vom 28. Oktober 1959; «Tagesanzeiger», Zürich, vom 31. Oktober 1959; «Die Tat», Zürich, vom 2. November 1959; «Der Bund», Bern, vom 30. Oktober 1959; «Schweiz», Bern, vom 30./31. Oktober 1959.

Menzi, Arthur, alt Reallehrer, Basel – 4. März 1887 bis 24. August 1960, Mitglied seit 1954. «Basler Nachrichten», Basel, vom 25. August 1960 (Dr. Fritz Heinis, La Chaux-de-Fonds).